

„Gefängnis“ und „Kaserne“ – oder „Kinderparadies“ in der „Schwarzwaldklinik“?

Zur Geschichte der Kinderkurheime in Bad Wildungen

Von Johannes Grötecke

Man mag die Überschrift dieses Artikels vielleicht als zu pointiert oder reißerisch auffassen. Aber die Zitate umreißen treffend die Art und die beiden Pole, wie bislang mit den lokalen Kinderkurheimen umgegangen worden ist. Im Rahmen der Forschungen zu diesem Aufsatz konnte mindestens eine Handvoll Häuser identifiziert werden. Dies waren die (Landes-)Kinderheilstalt Reinhardshausen, das Frankfurter Kinderheim (bestehend aus den beiden Häusern „Dornröschen“ und „Rumpelstilzchen“), das Kinderkurheim Luisenhof und das Haus Winfried.¹



Abb. 1: Das Kinderkurheim Reinhardshausen (Quelle: LWV-Archiv, Bestand F 22, Nr. 25).

¹ Zu weiteren möglichen Heimen vgl. das Fazit am Ende.

Die beiden ersten Worte im Titel tauchen im Verlauf noch einmal auf, bezeichnen das Heim in Reinhardshausen und verweisen auf eine Diskussion, die seit einigen Jahren vor allem von Betroffenen angestoßen wird. Sie schildern, als Kurkinder traumatischen Erlebnissen ausgesetzt gewesen zu sein und bezeichnen die Heimzeit als belastend und bis heute dauerhaft prägend. Beispielhaft für solche Stimmen sind die Internetseite <https://verschickungsheime.de/> (eine Website ehemaliger Kurheimkinder), der Kriminalroman „Frühlingsgrollen“ von Rainer Wälde, der das Schicksal der Verschickungskinder fiktiv in einen Mordfall im ehemaligen Kinderkurheim Reinhardshausen einfließen lässt, und ein Fernsehbeitrag in der „Hessenschau“ aus dem Jahr 2022.²

Diese teils sehr emotionalen Berichte und Anklagen kontrastieren mit den letzten beiden Schlagworten im Titel dieses Aufsatzes, die einem zeitgenössischen Text zum Frankfurter Kurheim sowie mehreren Zeitungsartikeln zum Kinderheim Reinhardshausen entnommen sind, die sich auf eine populäre deutsche Fernsehserie der 1980er Jahre beziehen.³ Diese Schlagworte stehen symbolisch für die lange Zeit kaum erfolgte oder aber romantisierende Darstellung der Kinderheime in den letzten Jahrzehnten, das gilt übrigens für das Fallbeispiel Bad Wildungen ebenso wie für ganz Deutschland. Die lokalen Heime finden sowohl in den stadtgeschichtlichen Publikationen als auch in historischen Reiseführern kaum Erwähnung.⁴ In alten Adressbüchern tauchen sie selten auf. Auch im Stadtarchiv finden sich nur minimale Hinweise. Selbst ein aktueller Artikel erwähnt mit keinem Wort die Debatten um mögliche Missbräuche in den Heimen von Bad Wildungen und zitiert lediglich die einseitig positiven Äußerungen der früheren Heimleitung.⁵

Diese Art der bestenfalls rudimentären Auseinandersetzung mit diesem Kapitel Regionalgeschichte verwundert umso mehr, wenn man bedenkt, dass diese Heime zusammen geschätzt über 200 Plätze gleichzeitig anboten und zudem Arbeitgeber

² <https://www.hessenschau.de/tv-sendung/das-leiden-der-verschickungskinder-,video-176104.html>. Alle Internetseiten abgerufen am 1.7.2024.

³ Fremdenliste von Bad Wildungen. Offizielle Kurliste, Nr. 31/14.8.1927, S. 1 und WLZ, 28.12.1989 und 21.4.1999. Vgl. auch HNA vom 6.12.2006.

⁴ So findet sich in Rudolf PAES, Guido GÜLDENBERG, Reinhardshausen. Vom Dorf zum Kurort durch Gustav Görner, Bad Wildungen 1979, S. 27, die knappe Aussage: „Bau eines Kinder-Erholungsheimes (1925/26) für nieren- und blasenkranke Kinder.“ – Kürzlich erschien eine Masterarbeit, die sich mit der Thematik beschäftigt: Kirsten BÄNFER, Das Kinderkurheim Reinhardshausen 1945-1976, Zwischen Kurerfolg und Traumatisierung, unveröffentlichte Masterarbeit Universität Kassel 2024.

⁵ Gerhard KESSLER, Die Zeit der Kinder-Kurstätten zwischen 1919 und den 1970er Jahren, in: Wildungen erleben, Nr. 2/2024, S. 18. Lediglich eine kleine Bemerkung lässt Zweifel erahnen: „Ganz so harmonisch mag es nicht jedes Kind empfunden haben.“

waren. Sie bilden seit über 100 Jahren einen Teil der Stadtgesellschaft, waren und sind also so etwas wie ein Teil der „Wildunger DNA“ als Klinikstandort und Heilbad. Zehntausende Kinder und Jugendliche durchliefen in dieser Zeit die Heime von Bad Wildungen.

Übrigens wäre eine vergleichende Analyse mit anderen Kinderheimen in der Region reizvoll, um das Fallbeispiel Bad Wildungen besser einordnen zu können. So nennt etwa ein Verzeichnis aus 1956 und 1964 auch Heime in Arolsen, Frankenberg/Eder, Usseln und Vöhl.⁶ Zudem berichtete die WLZ über ein ehemaliges Heimkind in Arolsen.⁷ Der vorliegende Aufsatz konzentriert sich aber auf die Geschichte der Bad Wildunger Kinderheime in der Zeit vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Ende der 1970er Jahre.⁸ Er möchte das beschriebene, jahrzehntelange Schweigen überwinden und die aktuelle Kritik an der Praxis in den Heimen einer abwägenden Analyse unterziehen. Wie schwierig eine solche Spurensuche ist, macht der noch folgende Blick auf den allgemeinen Forschungsstand deutlich.

Zur Geschichte der Kinderkurheime

Entstanden im 19. Jahrhundert in ganz Mitteleuropa, in einer Zeit noch ohne gesetzliche Krankenkassen und Urlaubsanspruch, waren Kinderkuren – nicht zuletzt für sozial Schwache – gedacht als eine Wohltat. Ziel war die seelische und körperliche Stärkung durch Herausnahme des Kindes aus dem Alltag und seinem gewohnten sozialen Umfeld.⁹ So wollte man negativen Folgen der Industrialisierung vor allem in den Großstädten wie Wohnraummangel, Luftverschmutzung, Bewegungsarmut und Krankheiten begegnen. Lorenz vermutet als weitere Motivation, neben dem Wohlergehen durch die Kinderkuren auch gesunde Arbeitskräfte von morgen heranzuziehen.¹⁰

⁶ Vgl. Sepp FOLBERTH (Hg.), *Kinderheime Kinderheilstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz*, München 1964, S. 148-151 und 220; dito bereits in der 1. Auflage 1956, S. 101 f.

⁷ WLZ vom 10.4.2010 und 6.7.2013.

⁸ Ausgenommen sind also historisch ältere Häuser, die ebenfalls Kinder und Jugendliche beherbergten, wie etwa der Waisenhof, aber auch die sog. „Kinderlandverschickung“ in der NS-Zeit (vgl. etwa das Forsthaus in Armsfeld, WLZ vom 18.9.2004), weil sie andere Träger, Motive und Zielsetzungen hatten.

⁹ Vgl. Fred KASPAR, Bethesda, Bethanien, Siloah und Betlehem. Kinderheilstätten als Diakonie und Caritas, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, Bd. 66/2021, S. 308 f.; Lena GILHAUS, *Verschickungskinder, Eine verdrängte Geschichte*, Köln 2023, S. 199 f.; <https://www.aerzteblatt.de/archiv/218166/Kinderkuren-in-den-1950er-bis-1990e>.

¹⁰ Vgl. Hilke LORENZ, *Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Albtraum wurden*, Weinheim 2021, S. 68 f.

Vor allem in Nordwestdeutschland, zunächst nahe großer Industrie- und Salinenstandorte, später dann auch in Seebädern, entstanden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts viele „Kinderbäder“ wie Salzuflen, Oeynhausen oder Norderney. Dies basierte auch auf anderen Entwicklungen vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts: Die Pädiatrie (Kinderheilkunde) wurde zu einem Medizinzweig mit eigenen Lehranstalten und Kinderkrankenhäusern, die Kur wurde zunehmend auch als Heilmittel anerkannt, und der Aufstieg der Sozialmedizin begann.

Der Großteil aller Kinderheime in Deutschland wurde nach 1868 gegründet. Die Initiative dazu ging oft auf Privatpersonen wie Ärzte, Pfarrer, wohlhabende Bürger zurück oder auf Wohltätigkeitsvereine, Kirchen und örtliche Initiativen, erst später auch auf den (Sozial-)Staat. Zunächst v. a. in Solebädern sollten die Kinder durch Baden, gute Luft, gesunde Nahrung und Bewegung gestärkt werden. Trägerschaft, Finanzierung, soziale Zusammensetzung und Regeln dieser Kinderheilstätten waren sehr unterschiedlich. Während der Aufstieg mancher Kurorte wie Rothenfelde oder Sassendorf „sogar entscheidend von der Entwicklung der Kinderkur bestimmt“ war, galt andernorts die kindliche Lautstärke und Vitalität als störend für den allgemeinen Kurbetrieb.¹¹

Der Ausbau des Eisenbahnnetzes forcierte die Kinderkurheimbewegung. Nach dem Ersten Weltkrieg war die Versorgungs- und Wirtschaftslage erneut für viele prekär, zudem litten viele Kinder darunter, dass ihre als Soldat im Feld stehenden Väter verwundet oder tot waren. Jetzt entstanden auch neue und fachlich spezialisierte Erholungseinrichtungen. Der Begriff „Kinderlandverschickung“ erhielt spätestens durch den Missbrauch in der NS-Zeit, als Kinder aus bombardierten Städten in den Heimen auch ideologisch beeinflusst wurden, einen faden Beigeschmack. Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Elend der zerstörten Städte und des Hungers sowie des Wiederaufbaus, boomte das Kinderkurheimwesen weiter. So gingen im Jahre 1960 in Westdeutschland etwa 350.000 Kinder zur Kur in eines der etwa 850 Heime. Während Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern 1964 Spitzenreiter mit jeweils etwa 15.000 Heimplätzen waren, blieb Hessen mit 3661 Plätze eher im unteren Mittelfeld.¹² Insgesamt schätzt Lorenz die Zahl der Kinder in den Erholungsheimen zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die 1980er-Jahre auf acht Millionen, untergebracht in „fast 1000 Erholungsheimen in

¹¹ KASPAR, Bethesda (wie Anmerkung 9), S. 328.

¹² <https://verschickungsheime.de/heimstatistiken/>.

öffentlicher, kirchlicher und privater Trägerschaft“. Andere Einschätzungen gehen von zwölf Millionen Kindern und Jugendlichen aus.¹³

Man kann also von einem echten Massenphänomen, vielleicht sogar einer Kurindustrie sprechen, bei dem die Kinder „nur das letzte Glied in einer langen Kette von Beteiligten“ ware, wozu Eltern, Ärzte, Heimpersonal, Krankenkassen, Rentenversicherungen, Heimträger, Entsendestellen sowie kommunale und staatliche Behörden zählten.¹⁴ Die Heime standen auch unter ökonomischem Druck: Die Konkurrenz dieser Einrichtungen war groß, so dass Entsendestellen auch mit der Beendigung des Vertragsverhältnisses drohen und die Kinder sowie Jugendlichen eben in andere Heime schicken konnten.

Voraussetzung für den Heimaufenthalt war eine ärztliche Diagnose, oft vom Hausarzt erstellt. Für die Behandlung chronischer Krankheiten wurden die Kinder eher in Kinderheilstätten geschickt, die leichteren Fälle kamen in die Erholungsheime.¹⁵ Seit Ende der 1940er Jahre gewann die soziale Indikation an Bedeutung, die Kur sollte nun auch berufstätige oder alleinerziehende Eltern, finanzschwache oder kinderreiche Familien entlasten.¹⁶ Die Heime hatten keinen offiziellen Erziehungsauftrag, daher auch weder ein pädagogisches Konzept noch hochwertig qualifiziertes Erziehungspersonal. Zentrale Kategorie für den Kurerfolg war die Gewichtszunahme, auch weil das einfach zu ermitteln und nachweisbar war. Daher zählten Essenszwang, übergroße Portionen, zuckerhaltige Speisen und die Vermeidung von körperlicher Betätigung zum Programm.

¹³ LORENZ, Akte (wie Anmerkung 10), S. 17-18; Anja RÖHL, Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt, Gießen 2022, schätzt, dass „mindestens acht bis zwölf Millionen Kinder“ in über 1100 Heimen und allein in „bis zu 350 Kurorten in Westdeutschland“ untergebracht waren (S. 8, 31, 42). – GILHAUS, Verschickungskinder (wie Anmerkung 9), S. 13, führt „rund 12 bis 13 Millionen Verschickungen“ an. Dieser Größenordnung schließt sich auch Marc VON MIQUEL, Verschickungskinder in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Organisation, quantitative Befunde und Forschungsfragen, Bochum 2022, S. 6, an.

¹⁴ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kurerfolg um jeden Preis. Kindererholungsverschickung in Bayern von 1945 bis 1990, München 2023, S. 6.

¹⁵ Zur Differenzierung zwischen Heil- und Erholungsfürsorge und deren Problematik vgl. [¹⁶ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kurerfolg \(wie Anmerkung 14\), S. 7.](https://www.sozioologie.uni-kiel.de/de/professuren/professur-fuer-soziologie-und-empirische-sozialforschung/forschung/kinderkurheime-in-st-peter-ording-orte-der-erholung-orte-der-gewalt/kinder-verschickung-historisch-gesehen#:~:text=Durch%20die%20immense%20soziale%20Not,niedergelassene%20%C3%84rzte%20oder%20kommunale%20Amts%C3%A4rzte sowie von MIQUEL, Verschickungskinder (wie Anmerkung 13), S. 15 f.</p></div><div data-bbox=)

Kritik an der Praxis, an den Erziehungsmethoden und dem Strafsystem vieler Heime wurde auch schon in dieser Zeit laut:¹⁷ Der Geburtenrückgang ab den 1960er Jahren und gesellschaftliche Veränderungen, die sich auch in neuen Wertevorstellungen, einem neuen Eltern-Kind-Verhältnis und einer veränderten Erziehung manifestierten, führten zudem zu einem Rückgang der Kinderkuren, so dass viele Heime in den 1970er und 1980er Jahren schlossen. Heute werden laut Gilhaus jährlich 45.000 Kinder zur Reha verschickt, meist zusammen mit ihren Eltern.¹⁸ Allein daran sieht man schon, dass diese Rehas mit den Kinderkurheimen der Vergangenheit nicht zu vergleichen sind.

Zu Forschungsstand und Quellenlage

Seit einigen Jahren stehen die Kinderkurheime unter verstärkter Kritik von Menschen, die selbst solche Kuren erlebten und diese bis heute als teils entwürdigend, gewalttätig und traumatisierend wahrnehmen. Auch wenn Kaspar zurecht diese Fokussierung als „eine verengte Sicht auf das Phänomen der Kur“ bezeichnet, plädiert auch er für eine wissenschaftliche Aufarbeitung und die Anerkennung angerichteten Leids.¹⁹ Und Forschung tut not: Denn obwohl Kinderheilanstalten zu einem wichtigen Teil vieler Kurorte wurden, ist das Wissen über ihre Entstehung, die Träger und die Begründung „erstaunlich blass“; weder in der Medizin- noch der Kultur- noch der allgemeinen Geschichte der Kur hat das Thema „bislang größere Beachtung gefunden“. Im Vorwort des Buches von Hilke Lorenz wird dramatisierend gar „ein Schweigegelübde, eine Art Omertà“ attestiert; dieses gründe vor allem auf einer „Gesundheitsfürsorgeindustrie“, die damals einen „lukrativen Wirtschaftszweig in strukturschwachen Regionen“ betrieben habe. Die Erlebnisse der Verschickungskinder sind für sie daher ein „blinder Fleck der deutschen Geschichte“.²⁰ Andere Autoren sprechen von den Heimen pauschalisierend gar als „Schwarzen Häusern“.²¹

¹⁷ Vgl. LORENZ, Akte (wie Anmerkung 10), S. 76 f.

¹⁸ GILHAUS, Verschickungskinder (wie Anmerkung 9), S. 286.

¹⁹ KASPAR, Bethesda (wie Anmerkung 9), S. 309.

²⁰ LORENZ, Akte (wie Anmerkung 10), S. 11, 21 und 295.

²¹ Vgl. den gleichnamigen Roman von Sabine LUDWIG, erschienen 2022 in Hamburg. - Das Bayerische Hauptstaatsarchiv, Kurerfolg (wie Anmerkung 14), S. 5, spricht von einem „wenig aufgearbeiteten Kapitel in der Geschichte der Bundesrepublik“. Nike Johanna MATTHIESEN, Die Kinderheilanstalt Bad Sassendorf als ‚totale Institution‘ (1945-1960), Münster 2019, S. 5, bestätigt, „dem Kinderkurwesen wurde in der geschichtswissenschaftlichen Forschung bis jetzt kaum Beachtung geschenkt“.

Begibt man sich auf Spurensuche, wird man rasch mit dem Problem konfrontiert, dass die Heime unterschiedlichen Trägern gehörten, die es heute z. T. nicht mehr gibt, oder deren Nachfolger heute nichts mehr davon wissen oder wissen wollen. Private Träger haben teils gar kein Archiv oder verweigern die öffentliche Einsichtnahme, wozu sie im Übrigen auch nicht verpflichtet sind.²² Die AWO Kassel etwa, sie war Heimträger des Luisenhofes, ist diese „Einrichtung nicht bekannt“; ältere Kollegen hätten keinerlei Erinnerung, und man habe auch „in Archiven Altunterlagen diesbezüglich nicht auffinden können“.²³ Man mag solche Aussagen kaum glauben, belegen doch Quellen eindeutig eine solche Trägerschaft. Dieses lokale Beispiel macht deutlich: Monatelanges Schweigen trotz etlicher Anfragen lassen befürchten, dass hier eine grundsätzliche Abwehrhaltung, Ignoranz und Desinteresse an einer Aufarbeitung der eigenen Geschichte vorliegen.

Kommunen haben zu den Heimen oft kaum Unterlagen. Landesministerien, so in Hessen das Sozialministerium, oblag die Aufgabe der Heimaufsicht. Im äußersten Fall kann man hier zwar aufgrund des Informationsfreiheitsgesetzes auch gerichtlich auf Einsichtnahme von Akten dringen, hierauf verzichtete der Autor allerdings. Negative Auskünfte gab es auch von regionalen Gerichten und mehreren Stellen der Kreisverwaltung.

Auch wenn in den letzten Jahren Bewegung in die Forschung kommt und gar von einem „dynamischen Forschungsfeld“ gesprochen wird,²⁴ stellt Dominik Motz in seinem Aufsatz über hessische Kinderkurheime zurecht fest: „Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Kinderverschickung steht bislang noch am Anfang.“ Das gilt übrigens auch für die Kinderlandverschickung in der DDR. Erst langsam werden einzelne Bundesländer aktiv in Sachen Erforschung.²⁵ Zu den Gründen für die schwierige Aufarbeitung zählt auch, dass die Aufbewahrungsrüst für Heimakten abgelaufen ist.²⁶

²² Stefan SCHRÖDER hat diese Schwierigkeiten sowie Ansätze zu deren Bewältigung in einem Aufsatz beleuchtet, vgl. <https://archivamt.hypotheses.org/17225>.

²³ E-Mail an den Autor vom 2.7.2024.

²⁴ Vgl. Jens GRÜNDLER, Jonathan SCHLUNCK, ‚Kinderverschickung‘ und Kinderkuren in der Aufarbeitung, in: Westfälische Forschungen, Nr. 73/2023, S. 335. Dort findet man auch einen Überblick über neueste Forschungsergebnisse.

²⁵ Dominik MOTZ, Kinderverschickung in Hessen. Zur Rolle des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen in der Kinderheilfürsorge der 1950er bis 1970er Jahre, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 73/2023, S. 247. Während Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein recht aktiv sind, kann man das für Hessen bislang leider nicht sagen.

²⁶ Als Heimträger fungierten in Bad Wildungen u. a. die AWO, die Caritas und der LWV.

Vor dem Zweiten Weltkrieg seien allein im Regierungsbezirk Kassel, so Motz, jährlich etwa 1800 bis 2200 Kinder und Jugendliche im Rahmen der Kinderheilfürsorge verschickt worden, und zwar in Richtung Nord- und Ostsee, Alpen und die Schweiz. Die Zahl sei – nach vorübergehender Unterbrechung durch den Krieg – auf knapp über 5200 in 1952 gestiegen. In ganz Hessen waren es – die Angaben verschiedener Veranstalter von Kinderkurmaßnahmen schwanken – in den Fünfzigern zwischen 20.000 und 46.000 pro Jahr. Motz schätzt, dass zwischen 1954 und 1970 insgesamt mehr als 650.000 hessische Kinder und Jugendliche an Kur- und Erholungsfahrten teilnahmen.²⁷ Allein für den Landeswohlfahrtsverband Hessen lässt sich nachweisen, dass die Zahl der beschickten Kinderkurheime, die in ganz Deutschland lagen, rasant anstieg: von 22 (1954) auf 128 Heime (1963), um dann bis 1972 wieder auf 57 zurückzugehen. Hessische Standorte von LWV-Kinderkurheimen waren Bad Karlshafen, Dörnberg, Merxhausen, Weilmünster, Schloss Dehrn, Mammolshain – und eben der Bad Wildunger Stadtteil Reinhardshausen.

Im Folgenden gehe ich auf die einzelnen Kinderkurheime Bad Wildungen ein, beginnend mit jenem in Reinhardshausen.

Das Kinderkurheim Reinhardshausen

Die organisatorischen Strukturen der Kinderverschickung, so Motz, „stammen im Kern aus den 1920er Jahren“.²⁸ Diese Aussage gilt auch für die Einrichtung in Reinhardshausen: Das zunächst „Walderholungsheim“ genannte Haus bestand seit 1926 und wurde vom Freistaat Waldeck gegründet.²⁹ Bis zu 90% der Kinder kamen von außerhalb des damaligen Ederkreises, meist aus deutschen Großstädten. So umfasste die erste Gruppe 1926 85 Kinder, die ausweichlich einer Chronik zum einen aus der Region (etwa aus Arolsen, Altenlotheim, Bad Wildungen und dem Edertal) stammten, zum anderen aber auch von weiter weg, etwa aus Berlin, Cassel, Köln (sic), Dortmund, Frankfurt/M., Göttingen, Hamburg, Hagen und Hannover.

²⁷ MOTZ, Kinderverschickung (wie Anmerkung 25), S. 256. Vgl. auch Dominik REEG, „Ein fröhliches und aufgewecktes Kind habe ich in Ihre Obhut gegeben und ein verstörtes und ängstliches Kind zurückbekommen“. LWV-Archiv erschließt Akten des Kinderkurheims Reinhardshausen, in: Archivnachrichten aus Hessen, Nr. 24/1 2024, S. 42-45.

²⁸ MOTZ, Kinderverschickung (wie Anmerkung 25), S. 252.

²⁹ MOTZ, Kinderverschickung (wie Anmerkung 25), S. 262, und BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 11, sprechen dagegen von 1925 als Gründungsjahr. In den Akten finden sich auch die Bezeichnungen „Kinderheilanstalt Ederkreis“ (vgl. LWV Bestand P100-11, Nr. 1308, Arbeitsvertrag zwischen Landrat von Trotha und dem Ehepaar W.) und später auch „Landesheilanstalt“ (vgl. LWV-Archiv, Bestand P 100-11, Nr. 2561, Schreiben des Landeshauptmanns an die Landeshauptkasse vom 5.6.1952).

Zu den Räumlichkeiten zählten ein Zimmer für Höhensonne und Nähen, Schlafsäle mit je 20 Betten, Liegehallen, ein Isolierzimmer, ein Arzt- und Röntgenzimmer. Die letzte in der Chronik eingetragene Kur datiert vom 1.5. bis 11.6.1928.

Untergebracht waren die Kinder und Jugendlichen in Räumen mit Namen wie „Margaritenzimmer“, „Geduldzimmer“, „Unsere Bravsten“ oder „Sonnenblick“.³⁰ Besagte Chronik enthält einen undatierten Zeitungsartikel, der Auskunft über den Tagesablauf gibt: Um 8 Uhr Aufstehen, Waschen, Mahlzeiten mit Tischgebeten, vor- und nachmittags Spaziergänge und Spiele, mittags eine zweistündige, von den Kindergärtnerinnen überwachte Bettruhe, 20 Uhr Schlafengehen, ab 20:30 Uhr absolute, wiederum überwachte Bettruhe. Erwähnt werden auch verschiedene Aufführungen mit Lied, Tanz, Zirkus und Märchenspiel. Als Kostenträger werden Jugend- und Gesundheitsämter, Krankenkassen, die Eisenbahnfürsorge sowie Kreiswohlfahrtsämter genannt.³¹ „Anstaltsarzt“ war Medizinalrat Dr. Max Waldschmidt.



Abb 2: Aufnahme aus dem Walderholungsheim, ca. 1927
(Quelle: LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 17)

Mit dem Ende des Freistaats Waldeck und dem Aufgehen in Preußen 1929 übernahm der Kommunalverband das Heim,³² 1953 dann der LWV – als Rechtsnachfolger des Bezirkskommunalverbandes Kassel – alle nordhessischen Kinderkuranstalten. Die Bettenzahl des Heimes, das auch unter dem Namen „Kinderkurheim“, „Landeskinderheilanstalt“ oder auch „Landeskinderkurheim“ firmierte, stieg von 95 (1949) bis auf 150 (1964, auch für 1972 bestätigt). Von 1950 bis 1956 stieg die Gesamtzahl aller jährlich „verpflegten Kranken“ im Heim von 632 auf 991,

³⁰ Fremdenliste von Bad Wildungen. Offizielle Kurliste, Nr. 29/7.8.1929.

³¹ Vgl. LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 17 (Chronik des Walderholungsheimes des Kreises der Eder) sowie LWV-Archiv, Bestand KP 1, 4201 und 4209.

³² Vgl. WLZ vom 18.4.1951.

um dann die 1000er-Grenze zu durchbrechen und Mitte der 1960er Jahre bis auf etwa 1300 zu steigen. Ab 1967 ging die Zahl dann wieder zurück und rutschte 1973 auf 923.³³

Die Kinder und Jugendlichen wohnten zum größeren Teil in den drei Etagen des Altbaus, etwas über 60 in den zwei Geschossen des Neubaus.³⁴ Ein Zeitzeuge erinnert sich vor allem an den Schlafsaal, der auf ihn riesig gewirkt habe: „In jenem Saal hatte man immer zwei Betten der Länge nach mit dem Kopf- oder Fußende aneinander gestellt. Und dazwischen gab es schmale Kreuz- und Quergänge, in denen Laufen und Rennen verboten war, auch laut sein durften wir hier nicht.“³⁵

Die monatliche Durchschnittsbelegung war schwankend und betrug oft über 100.³⁶ Schwerpunkt des Heims war die Betreuung blasen- und nierenkranker Kinder und Jugendlicher, wobei es damit „zu den wenigen Spezialkurheimen“ auf diesem Fachgebiet zählte. Entsandt wurden die Heimbewohner von den Landesversicherungsanstalten, der Bundesversicherungsanstalt, Jugend-, Sozial- und Gesundheitsämtern sowie Krankenkassen. Die Aufenthalte dauerten sechs Wochen und richteten sich an Kinder und Jugendliche zwischen 5 und 14 Jahren, die „zu 90% psychisch und neurotisch gestört“ seien, so die Heimleitung.³⁷

Zum Tagesablauf zählten Spaziergänge, „fröhliche Spiele“, Basteln, Singen, Spielen, Theater- und Marionettenaufführungen, Zauberrevuen, orthopädisches Turnen und Musizieren.³⁸ An vier Nachmittagen pro Woche nahmen die Bewohner auch am Badebetrieb in Reinhardshausen teil, zudem besuchten sie Kurkonzerte.

³³ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 33 (Krankenhausstatistik 1947-1977).

³⁴ Schreiben des Zweiten Landesdirektors an das Heim vom 16.4.1959 (LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 38).

³⁵ <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Eintrag vom 7.9.2021.

³⁶ Vgl. z. B. LWV-Archiv, Bestand B 100-31, Nr. 72 und 73 (Belegungsübersicht der Krankenhäuser und Kliniken des LWV Hessen). Im Folgenden vgl. LWV-Archiv, Bestand 43, Nr. 59 (LWV-Pressedienst, Mitteilung vom 14.6.1972 und Stellungnahme der Heimleiterin, ohne Datum).

³⁷ Als Einstiegsalter wird auch sechs Jahre genannt (z. B. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Abt. Erholungs- und Heilfürsorge, Kurplan 1970, Münster 1969, S. 54 oder MOTZ, Kinderverschickung (wie Anmerkung 25), S. 262). Vgl. WLZ vom 16.6.1972. BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 16, spricht auch von Vier- und von Fünfzehnjährigen.

³⁸ Vgl. LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 38: Schreiben von Firma Holzköpfe vom 24.8.1959 sowie der Heimleitung an LWV Kassel vom 3.11.1959, Firma Fey-Korolenko an die Heimleitung vom 6.2.1960, Rechnung der Firma Widmaier aus Obereßlingen vom 2.3.1960 sowie Zeugnisse für die Mitarbeiterinnen Elli S. und Hanne-Lore B. (LWV-Archiv, Bestand P 100-11, Nr. 1793 und 2817). Vgl. Zeitzeugin I. T., Interview vom 18.10.24.



Abb. 3: Gemeinsames Spielen und Lesen im Kinderkurheim Reinhardshausen
(Quelle: LWV-Archiv, Bestand F 22, Nr. 12).

Hinzu kamen „Liege-, Trink-, Diätikuren“ sowie „medikamentöse Behandlung, Ruhe und Mineralbäder“. Ein Mal pro Woche hielt ein katholischer Geistlicher einen Gottesdienst im Heim ab.³⁹

Die Leitung der medizinischen Betreuung oblag einem örtlichen Vertragsarzt, zunächst waren es Dr. Otto Münter und Dr. Karl Göbel, später auch der Urologe Dr. Karl-Heinz Heusterberg und Dr. Krüger.⁴⁰ Dieser besuchte das Heim zwei Mal pro Woche sowie bei Bedarf. Zu behandeln waren wiederholt neben Gelbsucht (Hepatitis) auch Masern- und Mumpserkrankungen sowie Windpocken und Läuse.⁴¹ Sie waren in Gemeinschaftseinrichtungen nur schwer zu verhindern und wurden meist in der Krankenstation vor Ort behandelt. Die meisten von ihnen galten gemeinhin als „Kinderkrankheiten“, die jeder durchzumachen habe, um eine Immunität zu entwickeln.

³⁹ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 3: Heimleitung an den Vater G. aus Castrop-Rauxel vom 22.4.1958.

⁴⁰ Eine Quelle nennt mit Dr. Erkenbrecht aus Emstal einen zweiten Vertragsarzt „nur für Bett-nässer“, zu dessen Therapien auch das „Einstellen auf selbständiges Terminerwachen – Weck-therapie“ zählte (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Kurplan (wie Anmerkung 37), S. 54).

⁴¹ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 34, B 22, Nr. 37 sowie B 543/2.

Mitte der 1950er Jahre arbeiteten im Heim 26 Personen, Anfang der 1970er Jahre schwankte die Zahl zwischen 30 und knapp 40, darunter waren etwa 20 Kindergärtnerinnen und -pflegerinnen, eine staatlich geprüfte Kinderkrankenschwester, Köchinnen, Hausangestellte (Näherin, Wäscherin, Hausgehilfinnen) und ein Hausmeister. Sie wohnten im Haupthaus sowie in den beiden benachbarten kleineren Häusern. Neben der medizinischen Bedeutung des Heims stellte die Leiterin ganz offen auch jene als Wirtschaftsfaktor heraus, der mit örtlichen Betrieben wie Schreibern, Elektrikern, Anstreichern, Baufirmen, dem Krankenhaus und Apotheken kooperiere, und dessen Arbeitskräfte zudem im Ort für Nachfrage sorgten.⁴² Ende 1976 schloss das Heim aufgrund zurückgehender Belegungszahlen. Zuvor war das obere Stockwerk aus Brandschutzgründen bereits gesperrt.⁴³ Die Schließung werde in Bad Wildungen „allgemein bedauert“, so die Tageszeitung damals. In den Jahren danach gab es Pläne, darin eine Schönheitsfarm, Schmerzklinik, Rehaklinik für Orthopädie, ein Seniorenheim oder eine Unterkunft für Zivildienstleistende einzurichten.⁴⁴ Heute ist das Grundstück im Privatbesitz.

1959 betreuten sieben Kinderpflegerinnen bzw. -gärtnerinnen etwa 140 Kinder, die in Gruppen mit bestimmten Namen eingeteilt waren, etwa „Zoo“, „Lustige Neun“, „Eulenwinkel“, „Blumenreich“, „Unsere Bravsten“, „Sonnenstübchen“, „Taubenschlag“, „Gruppe der großen bzw. mittleren Mädchen“.⁴⁵ Laut Heimleitung stand die Erziehungstherapie im Vordergrund. Ziel sei es, durch „Anerkennung und Lob“ eine Atmosphäre zu schaffen, „in der das Kind sich unbekümmert und sorglos geben kann“, und in der es durch „Ernstnehmen ein sicheres Gefühl“ entwickle. Das gelte gerade auch für die „Bett- und Tagsnässer“, deren „Selbstsicherheit und Selbständigkeit“ gesteigert werden solle. Nach der Kur würden etwa 30% der Kinder als „geheilt“ gelten, bei der Hälfte habe sich der Zustand „gebessert“, der Rest jedoch bleibe „naß“.

Konträr zu diesen positiven Aussagen gibt es in den Akten immer wieder massive Vorwürfe an das Heim, genauer: an das dortige Personal und dessen Verhältnis zu den Kindern und Jugendlichen. Dazu vorab zwei allgemeine Feststellungen: Erstens tauchen neben diesen Anschuldigungen auch wiederholt Dankesschreiben von Eltern und deren Kindern auf sowie Anfragen, ob man dort ein zweites oder

⁴² Hier und im Folgenden vgl. LWV-Archiv, Bestand B 100-11, Nr. 543/1 sowie Bestand B 43, Nr. 59: Stellungnahme der Heimleiterin, ohne Datum.

⁴³ Gespräch mit Frau L. und Frau H. vom 28.7.2024.

⁴⁴ Vgl. WLZ vom 5.1.1977, 19.4.1979, 28.12.1989 und 21.4.1999 sowie HNA vom 13.2.2007.

⁴⁵ Vgl. LWV-Archiv, Bestand B 100-11, Nr. 543/1, Erläuterungsbericht zum Stellenplan 1959. Vgl. Zeitzeugin I. T., Interview vom 18.10.24.

drittes Mal kuren dürfe.⁴⁶ Auch die Zeitzeugen G. berichten von einer „hochzufriedenen, glücklichen“ Zeit eines der im Heim tätigen Ärzte, zudem hätten sie selbst noch lange Zeit Kontakt zu zwei dortigen Krankenschwestern gepflegt.⁴⁷ Und zweitens kontrastiert die Heimkritik meist stark mit der widersprechenden oder beschwichtigenden Sichtweise der Leitung in den meist höflich formulierten Antwortschreiben.⁴⁸

Motz sieht in 14 von 35 registrierten Beschwerden den Gewaltvorwurf an Betreuerinnen bzw. Erzieherinnen im Vordergrund. So soll etwa ein Kind mehrfach gegen Wände geschmissen worden sein, was eine Gehirnerschütterung verursacht habe; ein anderes sei an den Kopf geschlagen worden.⁴⁹ Eine andere Klage bezog sich auf das Entfernen eines Kindes aus seiner Gruppe und das stundenlange Zwangssitzen auf einem Sessel in einem Schreibzimmer.⁵⁰ Ein weiterer Zeitzeuge erinnert sich: „Ich habe jede Nacht eingenässt. Da half auch kein abendlicher Trinkentzug. Zur Strafe wurde ich in den Keller (dort befand sich der Duschraum) gebracht, kalt abgeduscht und nackt stehen gelassen. Mir wurde unter Androhung verboten das Licht anzumachen (sic).“⁵¹ Eine der „Tanten“, so wurden die Erzieherinnen genannt, soll Bodo H. „verprügelt“ haben, „weil er nach dem Mittagessen noch nicht im Bett lag, als sie ins Zimmer kam“. Sie habe ihm derart ins Gesicht geschlagen, „daß er zu Boden stürzte. Anschließend trat sie ihn noch mit den Füßen“.⁵²

⁴⁶ Beispielhaft dafür LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 1: „Ich weilte dreimal [...] je sechs Wochen in Ihrem Kinderheim. Ich erinnere mich noch heute gern an das Sonnenstübchen, den Saal, das Margaritzenzimmer, das Spatzennest sowie an Schwester L.“ (Schreiben vom 17.5.1957) sowie Bestand 22, Nr. 5: „Barbara erzählt immer wieder mit Begeisterung davon, wie schön es in Reinhardshausen war. Daß nicht nur für die Genesung und das leibliche Wohl der Kinder alles getan wurde, sondern auch durch Gesang und Spiel ihre Gemüter und ihr Geist Pflege fanden, hat mich sehr gefreut“ (Schreiben von Frau S. aus Velbert vom 19.8.1959).

⁴⁷ Interview mit Herrn und Frau H. vom 12.1.2024.

⁴⁸ Vgl. BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 42f.

⁴⁹ MOTZ, Kinderverschickung (wie Anmerkung 25), S. 264f. Vgl. LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 8, Schreiben des Vaters W. aus Köln vom 18.8.1961. Die Heimleiterin entschuldigt dies am 20.8.1961, die Mitarbeiterin sei „Nichtfachkraft“ und „auf den Verdienst als Nachtwache angewiesen.“ Und LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 37: Schreiben der Heimleitung an das Sozialamt Bielefeld vom 11.9.1974.

⁵⁰ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 12: Schreiben der Heimleitung an Jugendgesundheitshilfe Frankfurt/M. vom 26.10.1966; weitere Gewaltvorwürfe vgl. z. B. <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Eintrag vom 23.11.2019 („geschlagen und gedemütigt“) und vom 27.2.2020 (über die Strafe des Ohrumdrehens).

⁵¹ <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Eintrag vom 26.1.2021.

⁵² LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 12: Schreiben der Eltern von Friedhelm F. vom 27.11.1967. – Vgl. Online-Befragung Verschickungskinder, verantwortet vom AEKV e. V. und dem nexus Institut GmbH, Nr. 44584: „Nachts bei der Nachtschwester stramm und stillstehen, Schläge, weil ich den Po nicht richtig geputzt hatte.“

In einem Brief an den Vater F. aus Wald-Michelbach wies die Heimleiterin den Vorwurf zurück, „daß bei uns grundlos geschlagen wird [...] denn die Erzieherinnen haben Anweisung, daß kein Kind geschlagen werden darf“.⁵³ In einem weiteren Schreiben an das Gesundheitsamt Bielefeld räumte die Heimleitung die körperliche Züchtigung einer Mitarbeiterin ein, sprach zudem von einer „letzten Ermahnung“, man wolle aber derzeit von einer Kündigung absehen.⁵⁴ Und sie nahm die Kolleginnen in Schutz: „Der größte Teil der Erzieherinnen geht mit dem Idealismus an ihre Aufgabe, ohne den die Arbeit an unseren – doch oft recht schwierigen – Kindern nicht zu bewältigen wäre.“⁵⁵ Solche Aussagen kontrastieren immer wieder mit Elternvorwürfen, auch über verbale Gewalt. So soll eine der „Gruppentanten“ die Kinder mit „Biest, Sau“ beschimpft haben.⁵⁶ Frau H. aus Frankfurt berichtete von „Ziehen am Ohr, Ohrfeigen und stundenlanges Stillsitzen mit verschränkten Armen aus nichtigen Anlässen“. Ihr Sohn sei „in einer schlimmen seelischen Verfassung“ zurückgekehrt und habe einen „niedergeschlagenen und unglücklichen Eindruck“ gemacht. Über die Anreise habe ihr Sohn gesagt: „Wir durften schon im Zug nicht sprechen – da wußte ich gleich, daß es im Kinderheim nicht schön ist.“ Die Gesundheitshilfe antwortete: „Bisher sind bei uns keine diesbezüglichen Klagen vorgebracht worden. Auch können wir Ihnen versichern, daß von einem Sprechverbot während des Kindertransports keine Rede sein kann.“⁵⁷

Das ehemalige Kurkind Jens Heise erinnert sich, dass Bestrafungen an der Tagesordnung gewesen seien, „meistens Schläge auf den Hinterkopf oder mit dem Stielende eines Teppichklopfers auf den blanken Hintern. Danach wurde man neben dem Waschraum oder im Keller in einen halbdunklen Raum ohne Toilette, ohne Essen/Getränke den Rest des Tages eingesperrt“.⁵⁸ Bänfer resümiert, im Heim habe es „direkte Formen der physischen und psychischen Gewalt“ gegeben, die sich auch vermischten, zudem sieht sie eine „strukturelle Gewalt“ gegeben, die weit über Einzelfälle hinausgegangen sei; der vom norwegischen Friedensforscher Johan

⁵³ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 37, Schreiben vom 2.1.1975.

⁵⁴ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 37, Schreiben vom 18.2.1975.

⁵⁵ Vgl. auch LWV-Archiv, Bestand 22, Nr. 37: Schreiben der Heimleitung an Sozialamt Bielefeld vom 11.9.1974: „Die Erzieherinnen opfern oft ihre eigene Freizeit, um den Kindern während der Kur Dinge zu ermöglichen, die ihnen sonst verwehrt sind.“

⁵⁶ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 6, Schreiben des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe vom 5.8.1960. Das Anschreiben bestätigt auch die Zeitzeugin V. Z., Telefonat vom 14.9.2024.

⁵⁷ Schreiben an das Stadtgesundheitsamt Frankfurt vom 2.7.1974, Antwort der Gesundheitshilfe vom 8.8.1974 (ISG FFM, 51.02.5212).

⁵⁸ <https://www.welt.de/politik/deutschland/article236638859/Verschickungskinder-Das-war-dort-ein-Folterheim.html>. Ein anderer Zeitzeuge erinnert sich an „Backpfeifen oder die halbe Nacht im Waschraum zur Strafe ausharren müssen“ (https://www.myheimat.de/frankfurt-am-main/c-kultur/kinderkurheim-bad-wildungenreinhardshausen_a2666017).

Galtung geprägte Begriff der strukturellen Gewalt meint, dass ein Mensch aufgrund ungleicher Machtverhältnisse und herrschender gesellschaftlicher Institutionen und Regeln daran gehindert wird, sein Leben selbstbestimmt führen zu können, ja er kann solche Benachteiligungen und Diskriminierungen nicht einmal abwehren oder anzeigen.⁵⁹ Hinweise auf mögliche sexuelle Gewalt finden sich übrigens nicht.

Klagen gibt es auch auf anderen Ebenen. So fragten besorgte Eltern immer wieder nach, warum sie auch zwei, drei Wochen nach Kurantritt noch immer keinerlei schriftliche Rückmeldung erhalten hätten, auch nicht von ihren Kindern selbst.⁶⁰ Die Heimleitung entgegnete, „wir haben seit einem Jahr gedruckte Elternbriefe, die sofort nach dem Eintreffen der Kinder abgesandt werden“.⁶¹

Beklagt wurde wiederholt auch das Verbot von Besuchen. Die Heimleitung erklärte, damit wolle man mögliches Heimweh unterbinden, zudem auch die Ansteckung mit „übertragbaren Krankheiten“ vermeiden.⁶² Heimweh scheint es übrigens häufiger gegeben zu haben.⁶³

Der Kurerfolg wurde damals vor allem nach der Zunahme des Körpergewichtes bemessen, der seelische Zustand wurde dagegen wenig beachtet. So heißt es in einem „Kurüberwachungsschein“, die Gewichtszunahme habe nur 1,6 kg betragen. Zudem sei der Junge „sehr anlehnungsbedürftig“, „Bettnässen 23x während der Kur“, daher handele es sich um eine „Fehlüberweisung“ mit „keinem Kurerfolg“.⁶⁴

⁵⁹ BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 35.

⁶⁰ Vgl. etwa LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 3: Schreiben des Vaters H. aus Gelsenkirchen an die Heimleitung vom 25.4.1958; vgl. auch wiederholt in LWV-Archiv, Bestand B22, Nr. 4.

⁶¹ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 6: Schreiben der Heimleitung an den Kreisausschuß des Landkreises Groß-Gerau vom 19.7.1960). Wiederholt ist auch vom „wöchentlichen Schreibtag“ die Rede (LWV-Archiv Bestand B 22, Nr. 3: Schreiben an die Familie S. aus Ruhrtal vom Juni 1958).

⁶² Erwa beklagt im LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 3: Heimleitung an Mutter B. aus Siegen, 14.6.1958; vgl. auch wiederholt in LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 8. Hans Peter B. erinnert sich, es sei ihnen zudem verboten worden, nach Beendigung der Kur etwas von den Umständen dort zu erzählen, sonst kämen sie für immer in ein Heim (Telefonat mit dem Autor am 17.6.2024).

⁶³ Vgl. zum Beispiel LWV-Archiv, z. B. Bestand B 22, Nr. 3: Schreiben der Heimleitung an Familie W. (5.9. 1958) und H. (11.5.1957) sowie Familie U. aus Breuna (Bestand B 22, Nr. 37, vom 8.10.1974). Vgl. Aussage von Petra von S., ihr Onkel habe sie als Fünfjährige in einem großen Saal mit vielen Kindern allein und laut weinend im Bett vorgefunden (Telefonat mit dem Autor am 28.6.2024).

⁶⁴ GILHAUS, Verschickungskinder (wie Anmerkung 9), S. 113, die sich auf das Archiv LWL, Bestand 620/3423, bezieht. – Vgl. Online-Befragung Verschickungskinder, verantwortet vom AEKV e. V. und dem nexus Institut GmbH, Nr. 25276: Es gab „Milchsuppe in allen Variationen“.

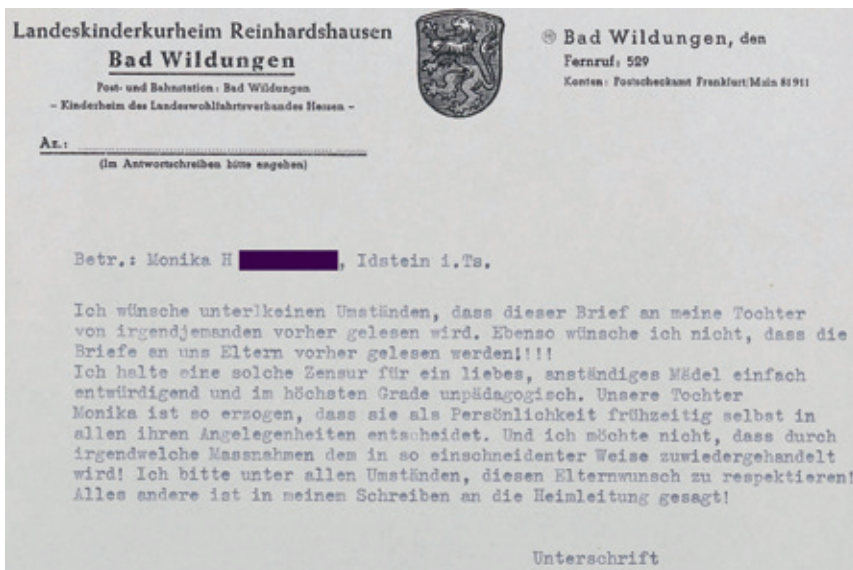


Abb. 4: Elternbeschwerde über Zensur (Quelle: LWV-Archiv, Bestand 22, Nr. 9).

Eltern sprachen zudem offen von der Zensur bei Telefonaten und Briefen. So schrieb Mutter H. aus Idstein, falls ihre Tochter Päckchen empfangen würde, der Inhalt „unter allen Kindern verteilt“, „all ihre Post würde vorher gelesen“. Zudem habe man ihr das Taschengeld abgenommen. Sie dürfe nur dienstags nach Hause schreiben und weine jede Nacht.⁶⁵ Zeitzeugin T. berichtet, man habe den vorgegebenen Text für die Postkarten nach Hause von einer Tafel und nur mit Bleistift abschreiben müssen, damit noch Änderungen durch die „Tanten“ erfolgen konnten.⁶⁶

⁶⁵ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 3: Schreiben vom 9.7.1958. Zum Vorwurf der Zensur vgl. auch <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen> (Eintrag vom 27.2.2020 („Postkontrolle (in beiden Richtungen)“) und – allerdings nur mit Bad Wildungen-Bezug, also nicht exakt Reinhardshausen – vom 27.1.2024. Vgl. auch <https://www.gelsenkirchener-geschichten.de/forum/viewtopic.php?f=255&t=7233&p=385395&hilit=wildungen#p385395>. – Zur Praxis des seltenen Schreibens vgl. auch wiederholt in LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 2 und auch LWV-Archiv, Bestand 22, Nr. 4, Heimleitung an Vater S. in Witten vom 4.5.1959. – Auf historischen Ansichtskarten finden sich stets nur lobende Worte der Kinder, etwa: „Mir geht es sehr gut. Habe schon 5 Pfund zugenommen“, „Es macht sehr viel Spaß“ (Archiv Göbel, Bad Wildungen).

⁶⁶ Interview mit Frau T. vom 17.6.2024.



Abb. 5: Ansichtskarte eines Kindes an den Lehrer aus 1951 (Quelle: Archiv Grötecke).

Die Aussage der Heimleiterin, die Kinder könnten im Freien „nach Herzenslust Schreien, Rennen und sich Austoben (sic)“, kontrastiert mit dem Vorwurf des „stundenlangen Stillsitzens“ von Kindern sowie überlanger Liegekuren für Kinder. So beklagte sich die Mutter S. aus Ruhrtal über eine Liegekurdauer von einem ganzen Tag, was die Heimleitung auf „Vormittags und Nachmittags 2-3 Stunden“ einengte.⁶⁷

1948 schlug der Heimarzt Dr. Münter vor, die seinerzeit 35 sog. „Bettnässer“ statt bisher ein Mal nun drei Mal nächtlich wecken zu lassen durch eine zusätzlich einzustellende Nachtwache.⁶⁸ Der Umgang mit sog. „Bettnässern“ war ein weiterer Klagepunkt der Eltern. Ein Vorwurf lautete, „Kinder dürften nicht zu einem anderen Zeitpunkt als erlaubt zur Toilette gehen“.⁶⁹ Ein Schreiben des

⁶⁷ LWV-Archiv Bestand B 22, Nr. 3: Brief vom 4.6.1958 sowie Bestand B 22, Nr. 37: Schreiben an Sozialamt Frankfurt/M. vom 31.8.1974.

⁶⁸ LWV Archiv, Bestand P 100-11, Nr. 1793, Schreiben an den Landeshauptmann in Kassel vom 24.8.1948.

⁶⁹ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 37, Schreiben des Oberstadtdirektors der Stadt Bielefeld vom 14.2.1975. Vgl. auch BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 29. Zeitzeugin T. erinnert sich zudem, die Türen seien nachts geschlossen gewesen. Zeitzeugin V. Z. bestätigt, der Toilettengang sei fest normiert gewesen (Telefonat vom 14.9.2024).

Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe präzisierte, die Kinder dürften nachts nur nach dem Wecken auf die Toilette gehen, obwohl der Arzt bestimmt habe, dass die Kinder „jederzeit“ dorthin dürften. Die Heimleitung antwortete, diese Aussage sei „unverständlich“, schließlich dürften die Kinder jederzeit auf Toilette, dazu brenne dort „die ganze Nacht das Licht“. ⁷⁰ Diese Aussage widerspricht der damals praktizierten und auch im örtlichen Kurverzeichnis explizit genannten „Wecktherapie“, wonach Kinder auf „selbstständiges Terminerwachen eingestellt“ werden sollten. ⁷¹

Die beschriebenen Therapieversuche wie das „Alarmtraining“ oder die „Wecktherapie“ sind laut Aussagen von Urologen damals wie heute nicht unüblich, freilich gab und gibt es auch andere Ansätze wie Medikamente oder Verhaltenstherapie. ⁷² Mögliche Folgen zwanghaft vorgeschriebener Toilettenzeiten beschrieb beispielhaft Familie L. aus Berlin: Ihr Sohn sei aus der Kur „auffallend verändert zurückgekehrt“, in seiner Selbständigkeit eingeschränkt und „fragt bis heute noch, ob er auf die Toilette gehen darf und geht erst dann, wenn er zustimmende Antworten erhalten hat“. ⁷³

Wiederholt gab es auch Vorwürfe, dass „normale“ Kinder zusammen mit sog. „Bettnässern“ in ein Zimmer gelegt und deswegen mehrfach nachts mit geweckt würden. Eine Berliner Schulärztin beklagte etwa, Falko W. sei nicht erholt nach Hause gekommen, könne auch sechs Wochen nach der Kur nachts nicht durchschlafen, „da er zu den bestimmten Terminen von alleine wach“ werde. Die Heimleitung erklärte mehrfach, eine solche Zusammenlegung sei wegen begrenzter räumlicher Möglichkeiten nicht immer zu vermeiden. ⁷⁴

⁷⁰ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 6: Korrespondenz mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Schreiben vom 5.8.1960 und 13.8.1960.

⁷¹ Vgl. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Kurplan (wie Anmerkung 37), S. 55; vgl. Online-Befragung Verschickungskinder, verantwortet vom AEKV e. V. und dem nexus Institut GmbH, Nr. 2275: „Nächtlicher erzwungener Toilettengang mit körperlicher Züchtigung bei Nichterfüllung.“

⁷² Vgl. etwa https://www.cochrane.org/de/CD003637/INCONT_einfache-verhaltensinterventionen-bei-kindern-mit-nachtlicher-enuresis, https://www.cochrane.org/de/CD002911/INCONT_alarm-interventionen-bei-enuresis-nocturna-bettnassen-bei-kindern und https://www.cochrane.org/de/CD002117/INCONT_einsatz-von-trizyklika-und-verwandten-medikamenten-zur-behandlung-von-bettnassen-im-kindesalter sowie Stephan Heinrich NOLTE, Der psychosomatische Zugang zu Miktionsstörungen und Harnwegsinfektionen, in: Ärztliche Psychotherapie, Nr. 14/2019, S. 167-172 und <https://www.kinderaerzte-im-netz.de/krankheiten/einnaessen-enuresis-inkontinenz/therapie/>.

⁷³ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 37: Schreiben des Senators für Gesundheit und Umweltschutz vom 5.4.1975.

⁷⁴ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 3, Schreiben des Berliner Senators für Gesundheitswesen an die Heimleitung vom 2.4.1958 und Bestand B 22, Nr. 2, Schreiben von Frau W. aus Berlin vom 7.1.1958.

Immer wieder scheinen auch Psyche und Seele der Kinder geschädigt worden zu sein. Exemplarisch sei dies für ein Kind, das 1952 in Bad Wildungen war, dargestellt: „Das morgentliche Schaulaufen der nackten Bettwärmer zu den Waschräumen, vorher musste die Bettwäsche zu einer Sammelstelle gebracht werden. Das war für die ‚Einnässer‘ und die ‚Trockenen‘ ein mehr als peinlicher Vorgang.“ Ein ehemaliges Kurheimkind erinnert sich: „Ich habe von meinem Vater neue Fellschuhe bekommen und ich sollte die Schuhe mit einem flüssigen Mittel putzen. Das Fläschchen fiel mir um und die Tante schrie mich so schrecklich an, dass ich zu blöd sei Schuhe zu putzen. Mit 4 Jahren?! [...] Wir mussten öfters in ein Badehaus, wo es abgeschlossene Räume mit jeweils einer Badewanne gab. Ich kann mich daran erinnern, dass ich bis zum Hals in der Badewanne saß und die Tante bzw. Schwester mich alleine in dem Raum ließ und die Tür zugemacht hat. Mir kam es wie Stunden vor, alleine in der Badewanne zu sitzen. Wenn ich heute darüber nachdenke, ist es unverantwortlich gewesen, mich alleine in der Badewanne sitzen zu lassen. Ich hätte ertrinken können, wenn ich ausgerutscht wäre.“⁷⁵

Hinzu kommen Aussagen über schlechte Hygiene und Verpflegung. So schrieb Frau G. aus Wolfershausen, sie könne nicht verstehen, dass ihr Kind „so verjammert“ sei, „wo es hier doch so lebhaft ist“.⁷⁶ Zwei Mädchen sollen „vollkommen verlaust“ zurückgekommen sein, zudem hätten die Kinder „Erbrochenes essen müssen“. Diesen Vorwurf erheben gleich mehrere Kurkinder.⁷⁷ Selbst das Duschen scheint für manche Kinder mit „panischer Angst“ verbunden gewesen zu sein; so berichtet eine damals Siebenjährige, sie hätte sich mit dem Gesicht bei „kochend heißem Wasser“ zur Wand aufstellen müssen, so dass sie kaum noch Luft bekommen hätte. Bei einem „Wecktermin“ sei ihr Bett nass gewesen, aber nicht frisch bezogen worden, weil sie am nächsten Tag abreisen sollte: „Ich musste in dem nassen Bett schlafen.“⁷⁸

⁷⁵ <https://www.gelsenkirchener-geschichten.de/forum/viewtopic.php?f=255&t=7233&p=385395&chilit=wildungen#p385395> sowie E-Mail von Vera E. an den Autor vom 30.5.2024.

⁷⁶ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 3, Schreiben vom 23.8.1958.

⁷⁷ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 37, Schreiben des Kreisausschusses des Landkreises Waldeck-Frankenberg vom 8.4.1975. Vgl. <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Einträge vom 27.1.2024, 26.1.2021, 27.2.2020 und 12.12.2019; vgl. https://verschickungsheime.de/zeugnis-ablegen/?entry_id=3623#gaestbook3623 und die Aussage: „Ich mochte vor allem die undefinierbare Nachtschlampe nicht und wurde so lange [...] mit dem Gesicht hineingedrückt bis ich keine Luft mehr bekam“, <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Eintrag vom 23.11.2019. Vgl. auch Zeitzeuge M. K., Telefonat vom 22.9.2024, sowie Aussage der Zeitzeugin V. Z., Mail vom 19.9.2024.

⁷⁸ Vgl. https://verschickungsheime.de/zeugnis-ablegen/?entry_id=2311#gaestbook2311.

Etliche Male merkten Eltern auch fehlende oder verschmutzte Kleidungsstücke bei der Rückkehr ihrer Kinder an. Die Heimleiterin entgegnete, „alle Kinder verlassen geduscht, mit frisch gewaschenem Haar und ordentlich gekleidet unser Haus“. Freilich räumt sie auch ein, „normalerweise wird nur einmal während der Kur für die Kinder gewaschen“.⁷⁹ Zwar wurden die Eltern vor Kurbeginn wohl darauf hingewiesen, genügend Wäsche für sechs Wochen mitzugeben. Welche Folgen das seltene Wäschewaschen aber gerade für sog. „Bettnässer“ vor allem psychisch bedeutete, kann man sich wohl vorstellen.

Mehrere Scharlacherkrankungen wurden 1956 nicht gemeldet. Obwohl sich die Heimleitung damit strafbar gemacht hatte, nahm der Waldecker Landrat „ausnahmsweise“ Abstand von einer Strafanzeige.⁸⁰

Ob wiederholte Fluchten aus dem Heim Indiz sein könnten für das Unwohlsein und den Protest der Kinder und Jugendlichen, ist aufgrund der unvollständigen Überlieferung und mangelnder Statistiken schwer zu beurteilen.⁸¹

Eine exemplarische, viele Kritikpunkte zusammenfassende Aussage steht am Ende dieser Klagesammlung. Sie stammt von dem bereits zitierten Jens Heise, der als Fünfjähriger 1968 nach Bad Wildungen geschickt wurde: „Das war ein Empfang wie auf dem Kasernenhof. Die Koffer waren schon da, wurden gerade gefilzt, Spielsachen, Süßigkeiten wurden aussortiert, haben wir auch nie wieder gekriegt. Kinder, die ins Bett gemacht hatten, mussten mit ihren benässten Bettlaken runter in den Speisesaal, umgehängt wie so ein römisches Gewand. Die anderen Kinder wurden animiert, die auszulachen oder mit dem Finger auf sie zu zeigen. Erst dann durften die Kinder wieder hochgehen und sich waschen und umziehen. Am schlimmsten war der Holzverschlag unter dem Dach. Da gab es keine Toilette,

⁷⁹ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 37: Schreiben an Kreisjugendamt Bad Schwalbach vom 9.8.1976 sowie wiederholt im Bestand B 22, Nr. 2; vgl. LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 8, Schreiben an die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz in Düsseldorf vom 19.8.1961; vgl. Schreiben der Heilpädagogischen Beratungsstelle Frankfurt an Sozialverwaltung, Jugendamt Frankfurt vom 17.9.1957, wonach Kleidungsstücke bei der Rückkehr der Kinder fehlten oder diese mit „völlig verschmutzter Wäsche“ angezogen ankamen, obwohl „noch frische Wäsche von zu Hause bei dem Gepäck sei“ (ISG FFM, A.51.02.5212).

⁸⁰ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 1, Schreiben vom 11.1.1956. – Scharlachfälle gab es mehrfach auch im Jahr 1957 (vgl. LWV-Archiv, Bestand B 100-11, Nr. 543/1, Schreiben des LWV Hessen, Hauptverwaltung in Kassel vom 26.5.1957).

⁸¹ Vgl. etwa LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 2: Schreiben an Sozialamt Eschwege, 15.9.1966, Bestand B 22, Nr. 9: Schreiben an das Sozialamt der Stadt Fulda vom 8.7.1963 über das „Entfernen“ von vier Jungs und an das Jugendamt der Stadt Wilhelmshaven vom 23.10.1962 über zwei „Entweichungen“; Bestand B 22, Nr. 12: Schreiben an das Jugendamt Bochum vom 23.11.1967 über das „Entweichen“ eines Jungen.

nichts zu essen oder zu trinken. Ich war am längsten dort eineinhalb Tage. Ich habe meine Notdurft in die Ecke gemacht und bekam dafür die nächste Strafe. Es war brutal, unmenschlich.

Man hat erbrochen, das wurde entweder wieder in den Teller reingeschwupst, oder wenn man in den Teller gebrochen hatte, kam dann noch was dazu: ‚Guten Appetit!‘ Zwischendurch gab es kein Wasser, wir wurden regelrecht ausgetrocknet. Draußen gab es einen Wasserhahn für den Gärtner, der tropfte. Das war ein Bild der Traurigkeit: Fünf, sechs, sieben, acht Kinder standen um den Hahn, schupsten sich gegenseitig weg, um ein paar Tropfen aus dem Wasserhahn zu lutschen. Das war ganz schlimm: Durst, Hunger und die Ungewissheit: ‚Komme ich jemals hier wieder raus?‘ Der schlimmste Raum von allen war der Waschraum. Es war kalt, nass, roch modrig. Warmwasser gab es damals nicht, es gab nur kaltes Wasser, und das im Frühsommer.

Als ich nach Hause kam, war ich abgemagert und verstört. Meine Oma und Mutter waren am Bahnhof und haben mich nicht erkannt. Meine Mutter brach in Tränen aus. Dass sie ein Kind zurückkriegt, das nicht mehr dasselbe ist, was es vorher war. Ich habe Ängste, Alpträume bis heute. Ich habe Probleme damit, mit Älteren Kontakt aufzunehmen und mich in einer Gruppe, wo Ältere sind, unterzuordnen.“⁸²



Abb. 6: Mahlzeit im Heim
(Quelle: LWV-Archiv, Bestand F 22, Nr. 23).

⁸² Fernsehbeitrag in der „Lokalzeit“ des WDR vom 23.11.2020 (Titel: „Drama der Verschickungskinder – Beispielfall aus Breckerfeld“, Autorin: Claudia Dolgner). – Vgl. Online-Befragung Verschickungskinder, verantwortet vom AEKV e. V. und dem nexus Institut GmbH, Nr. 42046: „Wir durften während des Mittagsschlafs nicht auf die Toilette. Ich bin einmal auf meinen Nachttisch geklettert und habe aus lauter Not aus dem Dachfenster uriniert. Dafür wurde ich auch wieder in eine dunkle Kammer eingesperrt“ sowie Nr. 60359: „Ich mochte keinen Hafer-schleim oder -brei. Als sie mich zwangen, es doch zu essen, musste ich solange sitzen bleiben, bis ich das Erbrochene aufgegessen hatte.“ – Vgl. Interview mit Frau T. vom 17.6.2024, die von „ganz wenig zu trinken“ sprach, der damals verabreichte Pfefferminztee sei für sie bis heute ekelhaft.

Motz konstatiert, die Zahl der Beschwerden sei ab „Mitte der 1960er Jahre sprunghaft angestiegen“ und führt als mögliche Gründe einen „Mentalitätswandel im Bereich der Erziehung“ an.⁸³ Der bestand – verkürzt gesagt – darin, dass die sog. Schwarze Pädagogik zunehmend einer liberalen, empathischen, dem Kind zugewandten, emanzipativeren Erziehung wich. Äußerungen wie jene von Mutter A. zur Heimleiterin passten da immer weniger in die Zeit: Sollte ihre Tochter nicht hören, „so gebe ich Ihnen die erlaubnis Ihr (sic) den Hintern zu versohlen“.⁸⁴

Es fällt schwer, heute ein fundiertes Urteil über mögliches Fehlverhalten und Versäumnisse des Heimpersonals zu fällen. Die Klagen tauchen bei fast allen Heimen in Bad Wildungen auf, sie sind aber für Reinhardshausen am besten belegt. Daher soll hier exemplarisch eine abwägende Einschätzung versucht werden. In den Akten tauchen die Namen mehrerer Erzieherinnen auf, einige davon wiederholt. Daraus ein strukturelles, flächendeckendes Fehlverhalten abzuleiten, wäre aber sicher ungerecht, schon allein aufgrund der vergleichsweise eher geringen überlieferten Fallzahl. Der Wahrheit kommt man wohl näher, wenn man annimmt, dass Verhalten, Motivation und Ausbildung des Personals sicher variierten, und



Abb. 7: Apotheke im Heim Reinhardshausen
(Quelle: LWV-Archiv, Bestand F 22, Nr. 18).

dass auch Kinder den Heimalltag sehr unterschiedlich wahrnahmen, abhängig etwa vom Alter, von der psychischen Verfassung und vom häuslichen Erziehungsstil. Zudem beziehen sich Kritiken an der Heimerziehung, wie eingangs ja schon erwähnt, auch auf viele andere Heime in Deutschland, daher handelt es sich wohl eher um ein strukturelles, überregionales Problem. Eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Kinderheimen sollte daher etwa

⁸³ MOTZ, Kinderverschickung (wie Anmerkung 25), S. 264; vgl. BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 34.

⁸⁴ LWV-Archiv Bestand B 22, Nr. 6, Schreiben vom 4.1.1960.

auch die Qualifikation und (NS-) Vorgeschichte des Personals, die Aufsichtspflicht der Heimträger und auch eventuelle gerichtliche Verfahren ebenso genauer ins Visier nehmen wie mögliche fragwürdige bis hin zu illegalen Therapieformen, etwa für Medikamentenversuche.⁸⁵ Für Bad Wildungen gibt es zu Letzterem zwar Hinweise, jedoch keine gesicherten Nachweise. Zu einer fairen Beurteilung zählt sicherlich auch, dass die Kinder und Jugendlichen, anders als im Falle der jahrelangen Heimerziehung, in den Kurheimen nur für eine kurze Zeit untergebracht waren.⁸⁶

Andererseits legen die dargelegten Beispiele nahe, dass es sich eben nicht nur um Einzelfälle handelte. Ein Grund dafür mögen auch die situativen oder ausbildungsbedingten Überforderungen sein,⁸⁷ etwa auch als Folge des Massenbetriebs. So schrieb die Heimleitung: „Ich kämpfe seit Jahren gegen die Überbelegung und gegen die Tatsache, daß uns schließlich jedes, in anderen ‚Erholungsheimen‘ aus erzieherischen Gründen, seelischen Abartigkeiten, Schwachsinn usw. nicht tragbare Kind, auch ohne noch Bettnässer zu sein, zugeschoben wurde. Die unglückliche Häufung solcher ‚Fälle‘ in Gruppen mit 20 sowieso nervösen Kindern kann den

⁸⁵ Ein Zeitzeuge berichtet: „Jede Woche mußte ich – wie einige andere auch – auf eine Liege in eine Doggystellung. Dann bekamen wir eine Spritze in den Rücken. Danach mußte ich Stunden liegen, ohne mich zu bewegen. Man sagte mir, wenn ich mich bewege, kann ich danach nicht mehr laufen.“ (<https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Eintrag vom 23.11.2019; allerdings spricht er fälschlicherweise von „Nonnen“ im Heim). Hans-Peter B. ergänzt im Telefonat vom 17.6.2024, mit der Spritze habe man eine Flüssigkeit aus der Wirbelsäule herausgezogen. Danach habe er Kopfschmerzen gehabt. Vgl. auch den Hinweis im Archiv des LWL, Bestand 620/3423 auf den Fall eines elfjährigen „Bettnässers“ aufgrund seiner seelischen Erschütterung durch Heimweh: „Bisher keine Besserung nach Einnahme der verordneten Medizin.“ Vgl. dazu GILHAUS, Verschickungskinder (wie Anmerkung 9), S. 153. – Vgl. Aussage von Vera E. (E-Mail an den Autor vom 30.5.2024): „Ein Mädchen bekam öfters eine Spritze und sie mussten das Mädchen mit zwei Schwestern festhalten, weil das Mädchen so geschrien und getobt hat. Sie bekam die Spritze öfters morgens, als wir noch im Bett lagen. Ich hatte so eine schreckliche Angst, wenn ich den Arzt mit den Schwestern den Weg zum Heim hinauflaufen sah und dass ich auch eine Spritze bekommen sollte.“ Hinweise auf mögliche Publikationen über Medikamententests in Bad Wildunger Kinderkurheimen finden sich nicht, vgl. PubMed ([nih.gov](https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/)). – Zur NS-Kontinuität vgl. etwa RÖHL, Elend (wie Anmerkung 13), S. 203f. – Zur Qualifikation und den Arbeitsbedingungen des Personals vgl. z. B. GILHAUS, Verschickungskinder (wie Anmerkung 9), S. 102f. und 125f. Zum Problem der mangelnden Qualifikation, des Mangels an Personal und der übergroßen Kurgruppen vgl. auch BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 50f.

⁸⁶ Zur Debatte um Missbrauch in den Heimen vgl. etwa https://www.spiegel.de/thema/heimerziehung_in_den_50er_und_60er_jahren/ und https://de.wikipedia.org/wiki/Heimerziehung_in_Deutschland#Nachkriegszeit.

⁸⁷ Vgl. LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 10: Schreiben vom 14.10.1964 an den Oberstadtdirektor in Duisburg: Eine „Vertretungskraft“ sei gereizt worden, habe möglicherweise „die Beherrschung verloren“ und „sich hinreißen lassen“. Vgl. BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 50f.

25 Jahre im Dienste der Volksgesundheit

650 Kinder jährlich in der Kinderheilanstalt Reinhardshausen

Auch nach dem ersten Weltkriege stand es um die Volksgesundheit nicht zum besten. Aerztliche Untersuchungen der Schulkinder in den waldeckischen Kreisstädten ergaben, daß ein sehr großer Prozentsatz an Unterernährung litt. Viele Kinder zeigten eine so schwächliche

wirken, dort, in der gesunden Luft, am sonnigen Waldhang, konnten die kranken und schwachen Kinder genesen.

Nur wenige Jahre allerdings blieb die Kinderheilanstalt in der Verwaltung des Ederkreises, denn beim Anschluß Waldecks an Preußen und



Das Kinderheim Reinhardshausen

Abb. 8: Ausschnitt eines Artikels in der Waldeckischen Landeszeitung vom 18.4.1951.

Kurerfolg aller Gruppenkinder infrage stellen.“⁸⁸ So wurden wiederholt Kinder aufgrund auffälligen, aggressiven Verhaltens auch wieder nach Hause geschickt.⁸⁹

⁸⁸ LWV-Archiv, Bestand B 22, Nr. 10, Schreiben an Städtischen Kinderhort Lüdenscheid vom 21.6.1964. – Vgl. dazu LWV-Archiv, Bestand B 543/2, in dem sich wiederholte Beschwerden der Heimleitung wegen Überbelegung des Heims auf bis zu 180 Kindern befinden. In einem Brief vom 12.9.1963 heißt es, die Personalsituation könne „ärztlicher- und pädagogischerseits nicht verantwortet“ werden, weil sie zur „Überforderung der Erzieherinnen“ und „allzuleicht auch zu pädagogischen Fehlhandlungen“ führen könne. Weil der Kurerfolg der Kinder somit gefährdet sei, könne man nur noch von einer „Scheinkur“ sprechen. – Vgl. Schreiben der Heimleitung an den LWV Kassel vom 11.12.1965 (LWV-Archiv, Bestand B 100/11, Nr. 543). – Das Bayerische Hauptstaatsarchiv, Kurerfolg (wie Anmerkung 14), S. 9, schreibt, es habe immer wieder „kalkulierte Überbelegungen“ gegeben, um Unterbelegungen im Winter auszugleichen.

⁸⁹ Vgl. LWV-Archiv, Bestand Nr. B 22, Nr. 3: Etwa Schreiben an das Städtische Gesundheitsamt Iserlohn wegen Jürgen D. vom 14.4.1958; wiederholt auch in B 22, Nr. 37.

Für eine Beurteilung müssen sicher auch damals geltende gesellschaftliche wie medizinische Entwicklungen einbezogen werden. So gilt, dass in der Nachkriegszeit weite Teile der Gesellschaft, also etwa Familien und Schulen, noch die sog. Schwarze Pädagogik praktizierten, zu der Strafen, körperliche Gewalt, Kontrolle und Einschüchterungen zählten.⁹⁰ Die Erziehungsvorstellungen und -ziele der westdeutschen Nachkriegszeit sind gut erforscht.⁹¹ Unter Berücksichtigung aller Differenzierung und pluralistischer Erziehungsmethoden in jener Zeit wird doch übereinstimmend festgestellt, dass viele Eltern geprägt waren durch die Erziehung seit dem späten Kaiserreich und natürlich besonders in der NS-Zeit. So gaben sie Werte wie Härte, Widerstandsfähigkeit und emotionale Robustheit, die sie selbst erworben hatten, auch an ihre Kinder weiter. Strikte Disziplin und eine körperliche Distanz zwischen Mutter und Kind sollten Mitgefühl verhindern. Ein fester, rhythmisierter Tagesablauf sowie Fleiß und Leistungsbereitschaft, in Tradition der so genannten „preußischen Tugenden“, standen im Vordergrund. Ein Beleg für diese Kontinuität ist, dass Ratgeber aus der NS-Zeit wie Johanna Haarers Titel „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ nach dem Krieg inhaltlich kaum verändert neu aufgelegt wurden.

Die teils traumatischen Erfahrungen der Eltern im Zweiten Weltkrieg, etwa durch Inhaftierung, Luftangriffe oder Vertreibung bildeten sicher eine Ursache für diese aus heutiger Sicht doch recht kalte, einseitige Erziehung, die oft wohl eher Pflicht als Lust war. Die Kinder spürten dies und fügten sich deshalb den Erziehungsstilen, um die Eltern nicht weiter zu belasten. Gleiches galt für die Übernahme als Ideal dargestellter, bürgerlicher Geschlechterrollen in der Kernfamilie mit Mann, Frau und in der Regel zwei Kindern. Ihnen zufolge war die Frau für Haushalt und Erziehung zu Hause zuständig, während der Vater als Familienoberhaupt einer Erwerbsarbeit nachging und die materielle Versorgung der Familie sicherstellte.

Familie und Erziehung waren in der restaurativen Adenauer-Zeit insgesamt von einem autoritären Ansatz, einer „strafenden Pädagogik“ geprägt,⁹² die eher den Untertanen als den Demokraten zum Ziel hatten, also mehr hierarchisch denn

⁹⁰ Vgl. dazu VON MIQUEL, Verschickungskinder (wie Anmerkung 13), S. 37 f.

⁹¹ Zum Einstieg vgl. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/miriam-gebhardt-unsere-nachkriegs-eltern-100.html>; <https://www.mdr.de/geschichte/ns-zeit/zweiter-weltkrieg/nachkriegszeit/kriegs-kinder-kriegsenkel-erziehung-100.html>; <https://www.rundschau-online.de/ratgeber/familie/baby-boomer-wie-die-kinder-der-nachkriegszeit-erzogen-wurden-346136>; <https://www.wp.de/staedte/siegerland/article209645163/wie-der-zweite-weltkrieg-bis-in-heutige-generationen-wirkt.html>.

⁹² RÖHL, Elend (wie Anmerkung 13), S. 228 f. Vgl. auch BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 32.

egalitär ausgerichtet waren. Statt Zuwendung galt es eher, den Willen des Kindes zu brechen, ihm Gehorsam einzubläuen und durchaus auch mit Angstmachen statt mit Gefühlen, Liebe und Anerkennung zu begegnen. Zudem mussten Kinder den Vater, der als Soldat vielleicht noch in Gefangenschaft, vermisst oder verstorben war, zumindest ein Stück weit im Haushalt, bei der Betreuung der Geschwister und beim Wiederaufbau in der Nachkriegszeit ersetzen. Kinder lebten eher fremdbestimmt, ihre eigenen Wünsche und Interessen standen im Hintergrund. Sie liefen eher nebenbei mit, statt Mittelpunkt der Familie zu sein.

Freilich verweist Keunecke zurecht darauf, dass diese starren Strukturen löchriger wurden, etwa weil Frauen erwerbstätig waren, auch wenn ihnen dann rasch das Image einer „Rabenmutter“ von „Schlüsselkindern“ angeheftet wurde.⁹³ Zudem habe es immer auch entgegengesetzte, liberale Erziehungspositionen gegeben, die auch in einigen Schulen realisiert wurden, etwa aus der Reformpädagogik heraus. Schließlich gewannen auch neue Ratgeber, etwa der des US-Kinderarztes Benjamin Spock, ab den 1950er Jahren in Deutschland Einfluss. Es dauerte jedoch bis in die 1970er Jahre, bis neue, emanzipative Erziehungsideale vermehrt Einzug hielten.

Auch bei Berücksichtigung all dieser Tatsachen gilt gleichwohl, dass diese Erziehungsformen im Gegensatz zu Menschenrechten und zur Rechtsprechung geschahen: Seit der Aufklärung hatte sich der Gedanke durchgesetzt, dass Kinder eben keine kleinen Erwachsenen sind, was seinen Niederschlag etwa in der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, in der Trennung von Erwachsenen- und Jugendstrafrecht oder im Arbeitsrecht fand. Zudem gab es völkerrechtliche Verträge zur Wahrung der Rechte von Kindern wie das Haager Abkommen zur Regelung der Vormundschaft über Minderjährige (1902), das Internationale Übereinkommen zur Bekämpfung des Mädchenhandels (1910), die Genfer Erklärung mit Rechten speziell für Kinder (1924), die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948, Art. 25 Abs. 2) oder den Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte (1966, Art. 24, Abs. 1). Bereits 1896 führte das Bürgerliche Gesetzbuch Strafen für Eltern ein, die ihre Kinder misshandelten oder sich zu wenig um diese kümmerten. 1946 wurde das Kinderhilfswerk UNICEF gegründet, 1949 formulierte das Grundgesetz die Würde jedes Menschen, und 1973 trat das Züchtigungsverbot an bundesdeutschen Schulen in Kraft.⁹⁴ Auch von Miquel weist darauf hin, dass „schon

⁹³ Vgl. <https://www.leo-bw.de/themenmodul/heimkindheiten/rahmenbedingungen/historischer-hintergrund/erziehung-in-den-ersten-nachkriegsjahrzehnten>; <https://www.leo-bw.de/themenmodul/heimkindheiten/rahmenbedingungen/zeitgeist/erziehungsratgeber>.

⁹⁴ Vgl. <https://www.kinderrechte.de/kinderrechte/geschichte-der-kinderrechte> und <https://www.unicef.de/informieren/ueber-uns/fuer-kinderrechte/kurze-geschichte-der-kinderrechte>.

damals“ Anzeigen wegen Körperverletzung „die rechtlich angemessene Reaktion“ gewesen wären, denn der Bundesgerichtshof habe in seiner Rechtsprechung bereits 1956/57 „die Anwendung leichter körperlicher Strafen in Heimen und Volksschulen als Ausnahmetatbestände erklärt, die sorgsam abzuwägen seien“.⁹⁵

Auch wenn Moral- und Erziehungsvorstellungen in der Kriegs- und Nachkriegsgeneration also sicher andere waren als in den 1970ern, so gilt es doch festzuhalten: Zumindest Teile der Kinder und Jugendlichen, die zudem noch in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Heimpersonal standen, empfanden das Verhalten einzelner Erzieherinnen zurecht als ungerecht, verletzend und traumatisierend. Das Auftreten dieser Kinderpflegerinnen war daher für heutige wie für damalige Verhältnisse teils schlichtweg unangebracht und unprofessionell. Und viele Eltern – damals wie heute – würden ein solches Verhalten des Heimpersonals gegenüber den Kindern wohl auch verurteilen.

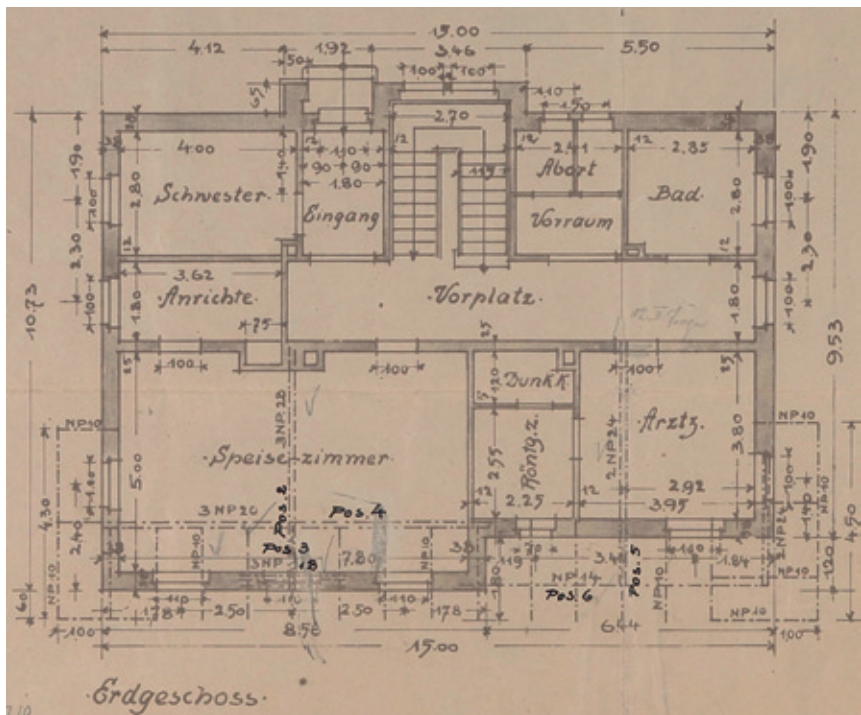


Abb. 9: Nutzung des Erdgeschosses im Kinderkurheim Reinhardshausen
(Quelle: LWV-Archiv, KP 1, Nr. 420).

⁹⁵ VON MIQUEL, Verschickungskinder (wie Anmerkung 13), S. 36. Vgl. Anja RÖHL, Heimweh. Verschickungskinder erzählen, Gießen 2021, S. 11, die von „Menschenrechtsverletzungen“ spricht.

Neuere Forschungsansätze deuten die Kinderkurheime daher auch als Beispiel für die „totale Institution“.⁹⁶ Das Konzept geht auf den Soziologen Erving Goffmann zurück. Er beschreibt diese als eine besondere soziale Einrichtung, die als Wohn- und Arbeitsstätte für Menschen gelte, „die für längere Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschnitten sind und miteinander ein abgeschlossenes, formal reglementiertes Leben führen“. Das Personal dieser Einrichtungen soll deren „elementaren Lebensfunktionen und die Erreichung der festgelegten Ziele sicherstellen“. Die Insassen würden in aller Regel gegen ihren Willen festgehalten und einer Subkultur der Gewalt unterworfen. Durch das rigide System mit Strenge, Disziplin, Ordnung, Sauberkeit, Ruhe, Erniedrigungen und Entwürdigungen verlören die Insassen die heimische Umgebung, all ihre individuellen Bedürfnisse, sozialen und emotionalen Beziehungen, und stürben so den ‚bürgerlichen Tod‘. Konkret bezogen auf die Kurheime, fasst von Miquel die Lebensbedingungen vieler Kinder und Jugendlicher zusammen mit den Begriffen „Heimweh, autoritärer Erziehungsstil, stupide Freizeitgestaltung, miserables Essen, Strafen, Demütigungen und Essenszwang, Schlägen, sexuelle Gewalt und Medikamentenmissbrauch“.⁹⁷

So falsch es wäre, das ganze Personal in den Kinderkurheimen an den Pranger zu stellen, so falsch ist es auch, solche Vorwürfe auch heute noch zu bagatellisieren oder zu leugnen.⁹⁸ Diese Feststellung gilt allein schon im Namen der damaligen Kinder, die jetzt meist im Rentenalter sind und diese seelischen Verletzungen teils noch immer mit sich herumschleppen. So berichtet eine Frau, die in Bad Wildungen kurte, dass viele Kinder nach einem Fußmarsch Heilquelle trinken durften, während ihnen als sog. „Bettnässern“ das verwehrt und der Durst systematisch abtrainiert worden sei; noch heute verspüre sie eine „Abneigung zu trinken“. Zudem hätten sie abends „nur ein halbes Glas Tee“ bekommen, versehen mit dem Kommentar: „Einfach drei Nächte hintereinander trocken, dann gibt es ein volles Glas.“ Ein anderer Zeitzeuge ergänzt: „Kinder, die ins Bett gemacht hatten, mußten ihre Matratzen und Bettbezüge mit den Händen auswaschen und feucht wieder aufziehen. Getrocknet wurde alles mit der eigenen Körperwärme.“ Eine weitere Frau berichtet, alle Kinder hätten „jeden Tag Mittagsschlaf machen müssen“, im Nachhinein betrachtet „kam man sich vor wie in einer Kaserne“.⁹⁹ Christa V.

⁹⁶ Vgl. etwa <https://www.leo-bw.de/themenmodul/heimkindheiten/rahmenbedingungen/totale-institution>, <https://kinderverschickungen-nrw.de/kinderkurheim-als-totale-institution> und Nike Johanna MATTHIESEN, Die Kinderheilanstalt Bad Sassendorf als ‚totale Institution‘ (1945-1960), Münster 2019.

⁹⁷ VON MIQUEL, Verschickungskinder (wie Anmerkung 13), S. 3.

⁹⁸ Vgl. etwa LORENZ, Akte (wie Anmerkung 10), S. 30 f.

⁹⁹ Vgl. <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Einträge vom 23.11.2019, 10.8.2020 und 17.12.2021.

bezeichnete das Heim als „Gefängnis“.¹⁰⁰ Vera E. berichtet: „Meine Mutter hat mir erzählt, als ich aus dem Zug gestiegen bin, bin ich auf meine Eltern zugegangen und konnte kein Wort mehr sprechen. Ich habe 2 Jahre gebraucht, bis ich wieder sprechen konnte und habe viel gestottert [...]. Mir läuft bis heute immer ein Schauer über den Rücken, wenn ich nur ein Schild von Bad Wildungen oder Fotos von dem Heim sehe. Es muss dort was Schreckliches passiert sein, dass ich nicht mehr sprechen konnte. Ich habe mir geschworen, dass ich niemals nach Bad Wildungen fahren werde. Sämtliche Post oder Fotos, die ich in der Verschickung bekomme habe, habe ich vernichtet, weil ich nicht mehr daran erinnert werden möchte. Man hat uns damals den Willen gebrochen und niedergemacht, es war alles voller Wut und Haß.“¹⁰¹ Und Frau T. ergänzt, sie habe sich beim Abholen aus dem Heim gegen die Eltern gewehrt, wohl aus der Angst heraus nicht zu wissen, wohin sie jetzt kommen werde. Sie habe also ihren eigenen Eltern misstraut. Zuvor ein aktives, lebenslustiges Kind, habe sie sich nach der Kur oft hinter dem Holzstall versteckt und die Dorfbewohner nicht mehr begrüßt.¹⁰²



Abb. 10: Gruppenbild vor dem Kinderkurheim Reinhardshausen (Quelle: Archiv Grötecke).

¹⁰⁰ <https://kinderverschickungen-nrw.de/34537-reinhardshausen-1953>. Vgl. Telefonat des Autors mit der Zeitzeugin vom 16.4.2024.

¹⁰¹ E-Mail Vera E. an den Autor vom 30.5.2024 und Interview am 31.5.2024.

¹⁰² Interview mit Frau T., 17.6.2024.

Die Aussagen der ehemaligen Kurkinder stehen im Kontrast zu denen der damaligen Erzieherinnen. Diese beschreiben die Kur als „tolle Zeit“ für die Kinder, die mal von zu Hause rausgekommen seien. Der regelmäßige Tagesablauf und die festen Strukturen seien für viele Kinder neu, aber auch gut gewesen. Man habe die Kinder gelobt, wenn sie trocken geblieben seien und ihnen Gutes getan. Auch die Lage der Heime wird gelobt: Man habe nur die Tür öffnen müssen und sei gleich draußen in der Natur gewesen. Von möglichem Fehlverhalten oder Missbrauch ist keine Rede.¹⁰³

Natürlich ist der große zeitliche Abstand zwischen dem Erlebtem und der Aussage Jahrzehnte später bei der Bewertung der subjektiven Zeitzeugenaussagen der ehemaligen Kurkinder zu berücksichtigen. Gleichwohl müssen solche Äußerungen, allein schon aufgrund ihrer Vielzahl und den übereinstimmenden Details, ernst genommen und durch Forschung ergänzt werden.¹⁰⁴ Dabei sollte auch bedacht werden, dass die Kritikerseite gut vernetzt und medial präsent ist, während die Zeitzeugen, die die Kur positiv bewerten, in der Öffentlichkeit kaum präsent sind. Zu bedenken ist auch, dass neben der aktuell geäußerten Kritik die Einwände ja auch schon während des Heimbetriebes und über viele Jahre erfolgte, was die Glaubwürdigkeit der Vorwürfe erhöht.

Insgesamt, schätzt Bänfer, wurden zwischen 1945 und 1976 allein im Kinderkurheim Reinhardshausen 25.000 Verschickungen durchgeführt.¹⁰⁵

Das Frankfurter Kinderheim

Das Frankfurter Kinderheim bestand aus zwei Häusern: Neben dem „Dornröschen“ in der heutigen Dr. Born-Straße 47 war es das „Rumpelstilzchen“ in der Stresemannstraße. Dafür warb man mit einer Ausstattung, „die allen hygienischen Anforderungen der Neuzeit entsprechen: Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Badeeinrichtungen und Veranden für Liegekuren“.¹⁰⁶ Geleitet wurde es von „A. Striepecke, Landratsamt“ sowie Rektor Krummel.

¹⁰³ Interview mit Frau L. und Frau H., 28.7.2024.

¹⁰⁴ Neuere Ansätze vgl. unter <https://www.geschichte.hu-berlin.de/de/bereiche-und-lehrstuehle/sozial-wirtschaftsgeschichte/forschungsprojekte/kindererholungskuren-1945-1989-brd> und <https://www.welt.de/geschichte/article249699594/Kinderheime-Idylle-oder-Hoelle-was-waren-die-Kinderkuren-der-Bundesrepublik.html>.

¹⁰⁵ BÄNFER, Kinderkurheim (wie Anmerkung 4), S. 67.

¹⁰⁶ HHStAW, Bestand 508, Nr. 2128: Heilquellen, Sonne, Freude, Genesung im Kinder-Kurheim Dornröschen Bad Wildungen, o. O., o. J., S. 6.



Abb. 11: Ansichtskarte des Frankfurter Kinderheims, abgestempelt 1935 (Quelle: Archiv Grötecke).



Abb. 12:
Lageplan des Gebietes um das
Frankfurter Kinderkurheim
(Quelle: StABW, Bestand B 8958).

Das Haus „Dornröschen“ wurde 1918 gegründet. Ermöglicht hatte das ein Kreis Frankfurter Philanthropen, von denen einige jüdischen Glaubens waren. Sie gründeten die „Pohl-Defize-Stiftung Frankfurter Kinderheim e. V. in Bad Wildungen“ mit Ludwig Pohl als Vorstand, Dr. S. Goldschmidt als Stellvertreter und dem Kaufmann Henry Rothschild als Schatzmeister. Weitere Mäzene waren der Kommerzienrat Eduard Beit von Speyer, die Bankiers Simon Moritz Freiherr von Bethmann und Oskar Oppenheimer, der Kaufmann Ferdinand Dreyfus und der Konsul Dr. Kotzenberg.¹⁰⁷ Die beiden Namensgeber der Stiftung waren von Beruf Kaufmann. Ludwig Pohl wurde am 5.2.1868 in Mainz geboren, floh 1938 aus Deutschland und starb am 14.7.1948 in Los Angeles. Robert Defize, geboren am 7.6.1858 in Frankfurt, starb dort am 7.8.1943. Das Ziel der Stiftung war die „Aufnahme erholungsbedürftiger Frankfurter Kinder“.¹⁰⁸



Abb. 13: Einweisungsschein für das Frankfurter Kinderkurheim (Quelle: Städtische Museen Bad Wildungen, Karton „Bad Wildungen und Umgebung: Kindergärten, Kinderheime, Verschickung“).

Der Schriftführer der Stiftung, Karl Friedrich Konrad Krummel, wurde 1870 in Bad Wildungen geboren, wo er auch 1956 starb. Ausgebildet am preußischen Lehrerseminar in Homberg/Efze, war er mehr als 30 Jahre lang Lehrer und Rektor an der Glaubungsschule in Frankfurt sowie der Stadtschule Bad Wildungen

¹⁰⁷ Vgl. ISG FFM, A.02.01.V-669: Protokoll der Gründung des eingetragenen Vereins vom 19.5.1920.

¹⁰⁸ Schreiben des Frankfurter Oberbürgermeisters vom 17.2.1937, ISG FFM, A.51.01, 1267.

und bekleidete zudem das Amt des Heimleiters. Er beschrieb die Motivation für das Projekt: „Die Gründung des Frankfurter Kinderheims ist eine ethisch-soziale Tat [...] Über all dem Hass, der die Völker trennt, über all dem Streit, der im eigenen Vaterlande tobt, erhebt sich wie ein leuchtender Stern die Idee der allgemeinen Menschenliebe. Sie kennt keinen Unterschied der Stände und Parteien, keinen Unterschied der Konfessionen. Sie sieht nur die Not, die der Krieg mit seinen Folgen über das deutsche Volk gebracht hat. Sie wendet sich vor allem denen, die unser höchstes



Abb. 14: Heimleiter Karl Krummel (Foto in einem Artikel der Neuen Presse vom 31.10.1955).

Gut und Glück auf Erden darstellen, den Kindern, zu [...] Über unsere Kinder ist ein großes Elend hereingebrochen, wie es die Geschichte nach Grad und Umfang nicht kennt. Es trifft nicht nur die Kinder der Arbeiterklasse, es wird besonders schwer empfunden von den Kindern des Mittelstandes [...] Darum konnte der Sturz in die Tiefe der Not nicht ohne ernste schädigende Folgen für die physische Gesundheit sein. Es kommt aber gerade für diese Kinder noch eine psychische Not dazu [...] Pestalozziliebe hat dieses Haus gegründet, Pestalozzegeist soll es erfüllen.“¹⁰⁹

Warum die Wahl des Standortes auf Bad Wildungen fiel, ist unbekannt. Den Grund für die Heimgründung aber beschreibt die eben zitierte Quelle eindeutig: Man wollte die Kinder wieder aufrichten nach den Wirren des Ersten Weltkrieges mit seinen Folgen wie schwer verwundeten oder aber gefallenen Vätern, Hunger und Not sowie politischer und gesellschaftlicher Zerrissenheit, indem man ihnen einen Halt und die Chance auf ein besseres Leben gewährte. Das Motto des „einzigen Kinderheimes am Platze“ lautete: „Heilquellen, Sonne, Freude, Genesung“, dies sollte in sechs- bis achtwöchige Kuren verwirklicht werden.¹¹⁰

¹⁰⁹ Vgl. ISG FFM, A.02.01.V-669, Bericht über das Geschäftsjahr (1. März 1919 bis 31. März 1920). Vgl. Frankfurter Zeitung vom 17.7.1927.

¹¹⁰ ISG FFM, A 51.01, 1809 (mehrere Heim-Broschüren aus der Anfangszeit).

Die Einrichtung war bestrebt, sich möglichst selbst zu versorgen. Daher entstand im Garten ein Wirtschaftsgebäude mit Platz für Schweine, Kühe, Geflügel, Ponys und für „den Liebling der Kinder“ – so nennt es Krummel –, „das Russenpferd ,Lotte““. Der „Rittergutsbesitzer“ Monstadt aus Gershausen (einem ehemaligen Wasserschloss in der Region Bad Wildungen) versorgte das Heim mit Milch, Quäker aus den USA lieferten Mahlzeiten, der bereits genannte Dr. Kotzenberg spendete ein wertvolles Klavier.¹¹¹ Zum Personal zählten anfangs knapp zehn Personen, das waren neben der Heimleitung zwei „Tanten“ genannte Erzieherinnen und je eine Köchin, Küchenmädchen, Zimmermädchen sowie ein Kutscher, der zugleich die Arbeiten eines Hausburschen übernahm. Ärztlicher Leiter war zunächst Dr. Hoebener.¹¹²

1924 wurde ein weiteres Haus angekauft und „Rumpelstilzchen“ genannt. Es nahm 1926 seinen Betrieb auf. An seinem Eingang befand sich eine gleichnamige, farbenfrohe Figur. Vier Jahre später erfolgte der Bau einer ‚Liegehalle‘ (Schlafsaal). Der Bericht des Städtischen Revisions- und Organisationsamts Frankfurt vom 12.5.1932 beschrieb, das Haus „Rumpelstilzchen“ habe einen „vil-lenartigen Charakter“, sei einstöckig mit einem ausgebauten Dachgeschoss, hinter dem Haus befinde sich ein großer Rasenplatz mit Sandkasten, der sich gut als Spielplatz für die Kinder eigne.¹¹³

Das Frankfurter Kinderheim warb damit, „eine der ganz wenigen Heilanstalten für nieren- und blasenkranke Kinder“ zu sein, „die es überhaupt in Deutschland gibt“.¹¹⁴ Medizinische Indikationen waren



Abb. 15: Ansichtskarte des Hauses Rumpelstilzchen (Quelle: Archiv Grötecke).

¹¹¹ Vgl. ISG FFM, A.02.01.V-669, Jahresbericht über das 2. Geschäftsjahr (1. April 1920 bis 31. März 1921).

¹¹² Vgl. ISG FFM, A.02.01.V-669, Bericht über das Geschäftsjahr (1. März 1919 bis 31. März 1920).

¹¹³ Vgl. ISG FFM, A 51.01, 1809.

¹¹⁴ Vgl. ISG FFM, A.02.01, 9519: Landrat des Kreises der Eder an den Oberbürgermeister von Frankfurt, 3.8.1933.

„doppelseitige entzündliche Nierenerkrankungen, sobald die akuten Erscheinungen abgeklungen sind“ sowie die „Behandlung entzündlicher und katarrhalischer Erkrankungen der harnabführenden Wege (Blasenkatarrh, Nierenbeckenkatarrh, Harninfektionen u.ä.“. Hinzu kamen „Steinleiden“, und gerade die eisenhaltige Stahlquelle sei „besonders für bleichsüchtige Kinder zur Verbesserung der Blutbildung“ geeignet. Die fachärztliche Aufsicht hatte der Urologe Dr. Carl Wagner, Facharzt für Nieren- und Blasenleiden.¹¹⁵ Anspruch des Frankfurter Kinderheimes war es, „Heim mit Familiencharakter“ und „Kinderparadies“ zu sein. Zum Programm zählten neben dem Besuch des städtischen Schwimmbades und Bewegungsspielen im Freien vor allem Unterricht, der zwar auch auf eine kleine Bücherei zurückgreifen konnte, sonst aber, formulierte Rektor Krummel, „gab es nur ein Buch für alle: die Natur“.¹¹⁶

Das Frankfurter Kinderkurheim hat im Laufe seiner Existenz viele Krisen durchstehen müssen. Zum einen waren dies finanzielle Probleme. Die chronische Verschuldung war Gegenstand zahlreicher Besprechungen der Sparkasse Bad Wildungen und der Stadt Frankfurt, in denen auch Staatsbeihilfen oder der Nachlass bei Tilgungsraten und dem Zinsfuß erörtert wurden.¹¹⁷ Die Kürzung der Mittel für die Erholungsfürsorge verstärkten 1932 das Problem noch. Hinzu kamen wiederholte Klagen über schwache Belegungszahlen. Schließlich war da noch die Person Krummel, der zwar auch Privatmittel in das Heim steckte, es aber insgesamt wohl mehr als pädagogisches Projekt denn als kaufmännisches Unternehmen verstand. Anfang der 1930er Jahre gab es deshalb Überlegungen, das Haus „Dornröschen“ an einen Diakonie-Verband in Marburg zu verkaufen.

¹¹⁵ HHStAW, Bestand 508, Nr. 2128: Heilquellen, Sonne, Freude, Genesung im Kinder-Kurheim Dornröschen Bad Wildungen, o. O., o. J., S. 3-6.

¹¹⁶ Vgl. ISG FFM, A.02.01.V-669, Jahresbericht über das 2. Geschäftsjahr (1. April 1920 bis 31. März 1921), zudem Adreßbuch 1925 Bad Wildungen, S. 9; Fremdenliste von Bad Wildungen. Offizielle Kurliste, Nr. 31/14.8.1927, S. 1; Bad Wildungen für Niere und Blase, Wegweiser für den Kurgast 1931, S. 1; Wohnungs-Anzeiger mit Lageplan von Bad Wildungen, o. O. 1939, S. 2; Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.), Verzeichnis der Krankenanstalten in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin, Stuttgart-Köln 1952 (S. 79) und 1953 (S. 82); Städtische Museen Bad Wildungen (Hrsg.), 101 Häuser, die es nicht mehr gibt, Bad Wildungen 2018, S. 86. - Andere Quellen besagen fälschlicherweise, das Frankfurter Kinderheim habe „zwischen ca. 1928 und 1950“ bestanden (https://www.myheimat.de/bad-wildungen/c-kultur/wir-suchen-ihre-hilfe-im-rahmen-unserer-neuen-ausstellung-bezueglich-der-kinderkurheime-dornroeschen-und-rumpelstilzchen-aus-bad-wildungen-zwischen-ca-1928-und-1950_a3199808); vgl. StABW, Nr. B 8958: mehrere Bauanträge zur Erweiterung des Heimes zwischen 1919 und 1942; vgl. historische Ansichtskarte, abgestempelt am 8.8.1958 (Archiv Göbel, Bad Wildungen).

¹¹⁷ Vgl. etwa ISG FFM, A 51.01. 1809, Fürsorgeamt-Pflegeabteilung Frankfurt, 8.1.1932: Besprechung mit Herrn Rektor Krummel am 5.1.1932.



Abb. 16: Postkarte mit Gruppenfoto aus der Anfangszeit des Frankfurter Kinderkurheims, abgestempelt 1925 (Quelle: Archiv ISG, Bestand 51.01.1267).

Das „Rumpelstilzchen“ sollte mit kranken Kindern belegt und nur während des Sommerhalbjahres in Form von vier Kurperioden zu je sechs Wochen fortgeführt werden. Anscheinend wurde das jedoch nicht umgesetzt.¹¹⁸



Abb. 17: Foto aus der undatierten Broschüre „Heilquellen, Sonne, Freude, Genesung im Frankfurter Kinderheim Bad Wildungen“ (Quelle: Archiv ISG, Bestand 51.01.1809).

¹¹⁸ Vgl. ISG FFM, A 51.01. 1809, Bericht des Städtischen Revisions- und Organisationsamts Frankfurt vom 12.5.1932 sowie Schreiben an den Preußischen Minister für Volkswohlfahrt, 16.6.1932 sowie Notiz Magistrat Frankfurt vom 5.7.1932.

Eine medizinische Inspektion ergab 1936 „so viele und derart schwere Beanstandungen“, dass die Fortführung des Heims für kranke Kinder untersagt und der weitere Betrieb auf erholungsbedürftige Kinder eingegrenzt wurde. 1937 dann wurde das Haus „Rumpelstilzchen“ an den Ederkreis verkauft. Durch Abriss musste es später dem Bau der Beruflichen Schulen weichen.¹¹⁹ Dennoch existierten viele Probleme im verbliebenen „Dornröschen“ weiter: So wurde das Haus nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine amtliche Verfügung zeitweise geschlossen. Wenige Jahre später, 1952, machte es noch immer einen „trostlosen Gesamteindruck“: Das gesamte Mobiliar sei „heruntergekommen“, die Schlafräume machten einen „kalten und nüchternen Eindruck“, die frühere Liegehalle existierte nicht mehr.¹²⁰

Doch zurück zur NS-Zeit: Rektor Krummel wurde in den letzten Kriegsjahren „durch einen begeisterten Nationalsozialisten abgelöst [...], der das verbleibende Heim Haus Dornröschen [...] stark herunterwirtschaftete“.¹²¹ Belege für diese Aussage könnten Beschwerden aus dieser Zeit sein: So bemängelte das Jugendamt, Heilfürsorge in Frankfurt am 25.11.1941: „Veranlassung [...] gaben die wiederholten Beschwerden von Kindeseltern und Beobachtungen, von denen uns die Transportbegleiter Kenntnis gegeben hatten.“ Um das Haus herum sei es unaufgeräumt, das Heim sei z. T. überbelegt und die Aufsicht über die Kinder mangelhaft. Die Heimleiterin und das Personal seien ungenügend vorgebildet, zum Teil selbst erst 16 oder 17 Jahre alt. Eltern klagten über verlauste Kinder bei der Heimkehr. 1941 gab es Fälle von Scharlach-Erkrankungen. Zudem waren neben Kindern auch Soldaten im Heim untergebracht.¹²²

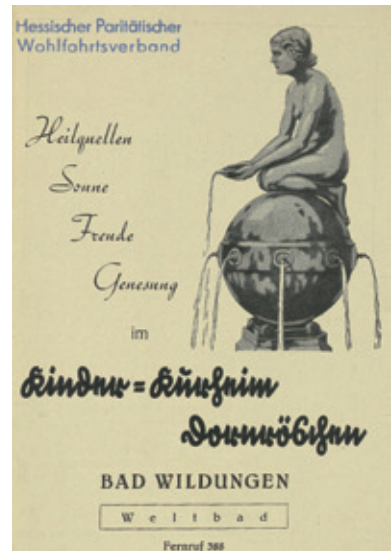


Abb. 18: Broschüre des Frankfurter „Kinder-Kurheims“, ohne Jahr (Quelle: HHStAW, Bestand 424, Nr. 688).

¹¹⁹ Vgl. ISG FFM, A 51.01.1809, Schreiben des Landrats Kreis der Eder an Rektor i. R. Krummel, 5.11.1936 und vgl. ISG FFM, A.02.01.V-669: Magistrat Frankfurt an RP Wiesbaden, 8.6.1929.

¹²⁰ Vgl. ISG FFM, A 51.01.1809: Fürsorgeamt Frankfurt an Stadtrat Dr. Prestel, 8.5.1950 und Bericht der Besichtigung am 7.3.1952.

¹²¹ Vgl. Aktenvermerk in ISG FFM A.30.02.370.

¹²² Vgl. ISG FFM, A 51.01.1809: Schreiben des Städtischen Fürsorgeamtes, Jugendamt-Heilfürsorge vom 10.1.1940 sowie vom 18.3.1940; Verwaltung des Helenenheims Bad Wildungen vom 6.9.1941 an das Städtische Jugendamt Frankfurt.

Der Bad Wildunger Chronist Felix Pusch erwähnte für das Jahr 1941, „die 50 Kinder des Kurheims Dornröschen waren heute Gäste bei den Mauserwerken in Waldeck“. Zum Programm gehörten neben einer Wanderung und Kaffeetrinken auch das Betrachten von zwei Filmen („Tischlein deck dich“ und „Meistersinger“).¹²³ Im Zweiten Weltkrieg wurde das „Dornröschen“ im Rahmen der sog. „Kinderlandverschickung“ auch mit Kindern aus dem zerbombten Kassel belegt.¹²⁴ Ursula Wöll-Stepetz erinnert sich an einen Aufenthalt mit einer Gruppe von 20 Kindern, wobei sie mit ca. fünf Jahren die Jüngste gewesen sei. Sie erinnert sich an „ein straffes Reglement. Angefangen vom Aufstehen, Waschen und Frühstück“ sowie an tägliche Spaziergänge zur Helenenquelle, „um Heilwasser zu trinken“. Das Essen sei „spartanisch“ gewesen, ein Mal hätten die Eltern sie besucht.¹²⁵

Der erwähnte Pusch ergänzte, dass noch im April 1945 Verwundete im „Dornröschen“ untergebracht waren. Kurz nach Kriegsende, im September 1945, notierte er, dass Rektor Krummel „wegen arger Misswirtschaft vor einigen Jahren die Leitung des Frankfurter Kinderheims abgenommen“, er aber jetzt wieder eingesetzt worden sei.¹²⁶ Bereits im August 1945 berichtete das Jugendamt Frankfurt: „Nach längerer Unterbrechung brachte ich mit der Stadtmedizinalrätin Frau Dr. Röhrig am 27.8.1945 die ersten Kinder wieder nach Bad Wildungen.“ Mädchen und Jungs wurden unter einem Dach untergebracht, zur Therapie zählten auch Mineralbäder und Lebertran.¹²⁷

Ab 1950 stellte sich das Heim in mehrfacher Hinsicht neu auf: Erstens übergab Krummel, der Ende Oktober 1950 80 Jahre alt geworden war, sein Amt als Heimleiter an eine Frau ab, neuer Vereinsvorsitzender wurde der Frankfurter Paul Krahé (er war später Vorsitzender des Paritätischen Landesverbandes).¹²⁸ Zweitens erweiterte sich das Spektrum für Heimeinweisungen wieder, denn ab jetzt durfte es erneut „Nieren-&-blasenkranke Kinder (nach ihrer Entlassung aus dem

¹²³ Eintrag vom 8.9.1941, S. 197 und WLZ vom 13.9.1941.

¹²⁴ Vgl. Aussage von Christa Haag im Rahmen der Ausstellung „Wir Kriegskinder. Kindheit zwischen 1933 und 1955“, die von den Museen Bad Arolsen, Bad Wildungen, Frankenberg und Korbach in 2021 und 2022 gezeigt wurde. Vgl. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/xsrec/current/4/pageSize/40/sn/nstopo?q=YToxOntzOjg6ImdlbWVpbmRIJtzOjIwOiI2MzUwMDM6QmFkIFdpbGR1bmdlbil7fQ> sowie Heinz VONJAHR, Kinderlandverschickung, Kasseler Schulen 1943 -1945, Kassel 2004, S. 193; Heinrich-Schütz-Schule Kassel.

¹²⁵ Vgl. Aussage im Rahmen der Ausstellung „Wir Kriegskinder. Kindheit zwischen 1933 und 1955“.

¹²⁶ Einträge vom 16.4.1945 (S. 476) und vom 6.9.1945 (S. 528).

¹²⁷ Vgl. ISG FFM, A-51.011809: Schreiben des Kinderkurheims Dornröschen an das Jugendamt, Heilfürsorge, vom 21.6.1948 und Bericht vom 28.8.1945.

¹²⁸ Vgl. ISG FFM, A.30.02.370, Zeitungsartikel Neue Presse, 31.10.1950 und Bericht Paul Krahé vom 12.3.1951.

Krankenhaus), ferner Kinder bei Anfälligkeit für Bronchitis und sog. „Drüsenkinder“ aufnehmen.¹²⁹ Zudem wurde 1953 eine Müttergenesungseinrichtung angegliedert.¹³⁰

Ab 1963 firmierte das Haus dann als „Säuglings- und Kinderheim“ für die Pflege und Betreuung von null bis drei Jahren mit einer Aufnahmefähigkeit für insgesamt 60 Säuglinge und sog. Krabbelkinder.¹³¹ Die Kinder konnten auch für einen längeren Zeitraum aufgenommen werden und entstammten zumindest teilweise sozial schwachen Familien aus dem Raum Offenbach und Frankfurt. So finden sich Schreiben, die bemerken, die Eltern der Heimzöglinge seien momentan untergetaucht, manche Kinder wurden aus dem Heim an Pflegeeltern gegeben.¹³² Wohl aufgrund der langen Aufenthaltsdauer beantragte die Heimleitung wiederholt Weihnachtsbeihilfen, neue Kleidungs- und Wäschestücke sowie Winterbekleidung. In dieser Phase kann das Haus wohl nicht mehr als klassisches Kinderkurheim bezeichnet werden, denn es hat eine andere Aufgabe und Klientel.



Abb. 19: Heutige Innenansicht des Frankfurter Kinderheims, Erdgeschoss, künstlerisch bearbeitet von Isabelle-Onyxenne Bennckenstein aus Bad Hersfeld.

Ab Mitte der 1960er Jahre häuften sich wieder Klagen über eine Unterbelegung des Hauses. Tief betrübt über die chronisch prekäre Lage des Heims zeigte sich Herbert H. Pohl aus den USA. Auch als Ausweis seiner nach wie vor starken

¹²⁹ Schreiben des Kinderkurheims Dornröschen vom 9.2.1950 an den Stadtrat Dr. Müller in Frankfurt. ISG FFM, A.30.02.370.

¹³⁰ Vgl. ISG FFM, A.30.02.370: Artikel aus dem „DPWV“ (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband) vom 7.7.1953.

¹³¹ ISG FFM, A.51.02, 1234: Auskunftsbogen über die vom Jugendamt Frankfurt belegten Heime. Stand: 1.4.1963.

¹³² ISG FFM, A.51.02.1234: Schreiben von Paul Krahé, Vorstand der Frankfurter Kur- und Erholungsheime e. V. (Pohl-Defize-Stiftung) vom 10.12.1962 und Schreiben Pflegehilfe Frankfurt an Säuglings-Kinderheim Dornröschen vom 21.1.1965.

Heimatverbundenheit schrieb er in einem Leserbrief: „Ich habe einst in deutschen Schulen gelernt, ich bin in Frankfurt geboren und groß geworden. Mein Vater war einer der von Ihnen erwähnten Frankfurter Juden und hat sich jahrzehntelang bemüht, seiner Vaterstadt treue Dienste zu leisten. Er war Handelsrichter, Mitbegründer des Vereins ‚Jugendwohl‘, Stifter des noch heute in Bad Wildungen bestehenden ‚Frankfurter Kinderheims‘ [...] Zusammen mit seinen Freunden hat er Geld gesammelt und für die Wohlfahrt ausgegeben. So können sie sich denken, daß ich nicht wenig stolz drauf bin zu wissen, daß sein Name heute wieder im Kinderheim in Bad Wildungen, in Stein gemeißelt im Senckenbergmuseum und in Stiftungsurkunden der Stadt zu finden ist [...] Sollte es dort nicht beschämend wirken, daß ich von Zeit zu Zeit im Andenken an meine Eltern dem Frankfurter Kinderheim in Bad Wildungen (jetzt genannt: Frankfurter Kur- und Erholungsheime) Geld schicke, während seitens öffentlicher Stellen und aus privaten Mitteln nur ganz ungenügende Gelder zur Verfügung gestellt werden, so daß dieses Heim in seinen Plänen leiden muß?“¹³³

Alle Hilfeaufrufe halfen am Ende nichts: Während das Heim im August 1970 noch nachweisbar ist, findet sich eine Schlussverfügung des Jugendamtes Frankfurt, Sozialstation vom 2.3.1971, wonach alle Kinderheime in seiner Zuständigkeit geschlossen seien.¹³⁴ Damit ging die über 50jährige Geschichte des Frankfurter Kinderheims zu Ende. Über all die Jahrzehnte war es Arbeitgeber für bis zu zehn Personen, bestehend aus der Heimleitung, examinierten Säuglings- und Kinder-schwestern, Kinderpflegerinnen, Köchinnen, Haushaltshilfen, Vorschülerinnen und Praktikantinnen. Eine ganze Reihe Bad Wildunger Ärzte leiteten die Einrichtung, außer den bereits genannten waren dies Dr. Alfred Weide, Dr. Krüger und Dr. Wolfgang Reinhold. Das Haus „Rumpelstilzchen“ bot in den zehn Zimmern knapp 30 Plätze, das „Dornröschen“ war in der Sommer- wie in der Wintersaison mit 30 bis maximal 50 Kindern belegt, die neben Frankfurt auch aus Städten wie Berlin und Paderborn kamen.

Bei einer vorsichtigen Schätzung unter Annahme meist sechswöchiger Kuren und einer angenommenen Belegung von 150 Kindern pro Haus und Jahr durchliefen mehr als 15.000 Kinder dieses Heim. Leider finden sich bislang keine Selbstzeugnisse, wie es den Kindern dort ergangen ist, wie sie die Kur empfunden haben. Aber allein die genannten Zahlen machen deutlich, welchen Stellenwert das Heim

¹³³ Frankfurter Neue Presse, 15.10.1957.

¹³⁴ Vgl. ISG FFM, A.51.02, 1234.

auch für Bad Wildungen hatte. So waren allein im Jahr 1920 405 Kinder „aller Stände ohne Unterschied der Konfession“ untergebracht, und Heimleiter Krummel schrieb dazu: „Fast ebenso groß war die Zahl der Knaben und Mädchen, die für Bad Wildungen gemeldet waren, aber wegen Mangels an Plätzen zurückgestellt werden mußten.“¹³⁵

Das Haus wurde wohl danach weiter genutzt, und zwar als „Altenferienheim“.¹³⁶

Der Luisenhof



Abb. 20: Kinderkurheim „Luisenhof“ (Quelle: Archiv Göbel).

Das Kinderkurheim Luisenhof befand sich im heutigen Fronhäuser Weg 20. Träger war die Arbeiterwohlfahrt Hessen e. V., Bezirksverband Hessen-Nord mit Sitz in Kassel, Humboldtstr. 8 ½. Die Angaben zur Bettenzahl variieren zwischen 50 und 60. Zielgruppe waren Kinder zwischen sechs und 13 Jahren mit allen Arten von Nieren- und Blasenkrankheiten sowie sog. „Bettnässer“. Als Therapieformen

¹³⁵ Vgl. ISG FFM, A.02.01.9519: Aus den Satzungen der Pohl-Defize-Stiftung Frankfurt Kinderheim e. V. in Bad Wildungen sowie ISG FFM, A.02.01.V-669, Jahresbericht über das 2. Geschäftsjahr (1. April 1920 bis 31. März 1921).

¹³⁶ Gedrucktes Mitgliederverzeichnis des Paritätischen Hessen aus 1983, vgl. Mail von dort an den Autor vom 23.7.2024.



Abb. 21: Innenansicht des Heims, beschriftet mit „Im Mineralbad“ (Quelle: Ausschnitt aus HHStAW, Bestand 508 Nr. 2128).

gab es Trinkkur, Sprudel, Kohlensäure- und Brombaldrianbäder, laufende Urinkontrollen, diabetische Behandlung, Bestrahlungstherapie, Liege- und Traubenzuckerkur.¹³⁷

Eine ehemaliges Kurkind erinnert sich: „Kotze aufessen müssen, Postkontrolle, Päckchen der Eltern klauen, kleine Kinder nachts in den kalten Waschraum oder in die Klozellen stellen, wenn sie im Bett gesprochen hatten [...]. Die widerlichste Kinderfolterin hieß Tante Margot, die mit Freude Kindern Erbrochenes reinfütterte [...] ‚Tante Karin‘ [...] schlug ein kleines Mädchen im Bett, als es einen Scherz gemacht hatte, weil sie die Schuhe ausgezogen hatte. Sie aß die Süßigkeiten auf, die die Eltern den Kindern schickten. Vor



Abb. 22: Hilfe beim Essen im Freien (Quelle: Archiv Grötecke).

¹³⁷ Vgl. Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.), Verzeichnis der Krankenanstalten in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin, Stuttgart-Köln 1953, S. 82, Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Verzeichnis der Krankenhäuser in der Bundesrepublik Deutschland. Stand 1. Januar 1969, Stuttgart und Mainz 1969, S. 93, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Kurplan (wie Anmerkung 37), S. 54 sowie Ders., Kurplan 1962, S. 36.

lauter Angst vor der Kotze-Folter habe ich mehrmals entsetzliche Übelkeit verursachendes Überfressen praktiziert. Wenn man einer ‚Tante‘ sagte, ein klein wenig zu Essen hätte man noch gerne, man wäre noch nicht satt, machten sie den Teller nochmal genauso voll wie beim ersten Mal, und das sollte unbedingt aufgegessen werden, sonst saß man stundenlang oder bekam es mit Gewalt eingefüttert.“ Die Zeitzeugin berichtet zudem von Heimweh, Herzrhythmusstörungen und Ohnmachtszuständen „vor lauter Kinderleid“ sowie von Zensur der Briefe. Ein Mal habe sie während eines Spaziergangs einen heimlich verfassten Brief an die Eltern in einen Briefkasten geworfen: „Die ‚Tanten‘ waren außer sich vor Wut, konnten aber nichts machen.“ Und sie

ergänzt: „Das Einzige, was in diesem Heim Kinder sozusagen nach Herzenslust frei tun durften, war – weil das ja als ihre Krankheit, also nicht ihre Schuld, akzeptiert war – ins Bett und in die Hose zu machen. Möglicherweise genau aus diesem Grunde hörte das bei mir und manchen Kindern deshalb dort auf.“¹³⁸



Abb. 23: Innenansicht, beschriftet mit „Auf dem Weg zum Eßzimmer“ (Quelle: Ausschnitt aus HHStAW, Bestand 508 Nr. 2128).

Frau P., eine dort etwa zwei Jahre lang tätige Erzieherin, berichtet, sie habe Kinder aus oft sozial schwachen Familien etwa beim Kofferauspacken, Aufstehen, Waschen betreut. Eine Gruppe habe aus etwa zehn bis 15 Kindern bestanden, der Aufenthalt sechs Wochen betragen. Die Jugendlichen seien aus der ganzen Bundesrepublik angereist, zum Teil hätten Eltern ihr Kind direkt zum Heim gebracht. Die Kurgruppen hätten entweder nur Jungs oder nur Mädchen umfasst. Im Erdgeschoss seien zwei Speisesäle, ein großer und ein kleiner Schlafsaal, das Büro und ein Quarantänezimmer gewesen, im ersten Stock drei Schlafsäle, im Keller die Küche, Waschküche und ein Bad mit vier bis fünf Wannen. Zum Tagesprogramm hätten auch Ausflüge, etwa zu Schloss Waldeck oder an die Braunauer Warte, gezählt. Nach Abschluss der Kur hätte das ganze Heimpersonal eine Woche lang das ganze Haus gereinigt.¹³⁹

¹³⁸ <https://verschickungsheime.de/zeugniss-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>, Eintrag vom 13.12.2019.

¹³⁹ Interview mit Frau N., 12.2.2024.



Abb. 24: Aufführung mit Verkleidung (Quelle: Archiv Grötecke).

Vertragsärzte waren ein Herr Dr. Fischer sowie Frau Dr. Annemarie Sauer. Zum Personal hätten etwa fünf Kinderpflegerinnen bzw. Erzieherinnen („Tanten“ genannt), eine Nachtwache, eine Wäscherin, eine Köchin, Putzhilfen und der Hausmeister gezählt, insgesamt also etwa zehn bis 15 Arbeitnehmer. Zwei alte Damen mit Rot-Kreuz-Binden (Schwester Margarete und Schwester Anni) hätten das Heim geleitet. Sie seien Vertreterinnen der Kriegsgeneration gewesen und hätten auf Drill bestanden. So hätten die Kinder sich immer ruhig verhalten und stets in Zweierreihen in den Keller, den Speisesaal oder die Stadt marschieren müssen. Die Leitung hätte Kinderspiele bei sich „gehört“. Damit die Kinder auch einmal etwas lauter toben und spielen konnten, seien die Erzieherinnen mit ihnen spazieren gegangen. Zudem habe man gebastelt und sei zu den Heilquellen gewandert. Die Trillerpfeife habe ebenso zum Alltag gehört wie die Post, die von der Heimleitung kontrolliert wurde. Heimweh und Weinen der Kinder kann sie bestätigen, andere Vorwürfe wie das Aufessen von Erbrochenem, Gewalt, das In-den-Keller-Stellen oder Gewichtskontrollen aber nicht. Sie meint, die Kur sei „ein schöner Aufenthalt für die Kinder“ gewesen, auch für die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse.¹⁴⁰

¹⁴⁰ Interview mit Frau P., 12.2.2024.

Ein tragischer Zwischenfall ereignete sich im Jahr 1962: Ein sechsjähriger Junge mit „Cystenniere“ galt als das „Sorgenkind der Knabenheilkur“. Obwohl „nicht kurfähig“, will das Heim „das Zusammenleben mit den anderen Kindern gönnen“. Warum ein schwerkrankes Kind nicht sofort nach Hause zurückgeschickt wird, ist auch heute noch kaum nachvollziehbar. Kurze Zeit später, also in eben jener Kur, wurde der Junge aufgrund von Beschwerden ins Stadtkrankenhaus eingeliefert, wo er eine „lebensbedrohliche Urämie“ entwickelt und starb.¹⁴¹



Abb. 25: Das Heimpersonal (Quelle: Archiv Grötecke).

Der Luisenhof entstand um 1900, war benannt nach der Ehefrau des Besitzers und ursprünglich ein Herrenhaus mit Landwirtschaft. Später war es als sog. „Keudelei“, so benannt nach dem Besitzer Keudel, eine Privatschule. Seit 1926 war es Kinderkurheim. Pusch erwähnt in seinem Tagebuch am 1.4.1945, dass „der Neubau des Hauses Luisenhof“ von den US-Amerikanern beschlagnahmt worden sei.¹⁴² 1945 bis 1947 wurde das Haus vorübergehend als Altersheim genutzt. 1964 wurde das Kinderkurheim dann endgültig geschlossen und vom Jugendherbergswerk übernommen. Mindestens ab 1973/74 wurde der Luisenhof dann auch

¹⁴¹ LWL-Archiv, Bestand 620/3142, Schreiben des Kinderkurheims an den Landschaftsverband Westfalen-Lippe vom 15.2.1960.

¹⁴² Felix Pusch, Bad Wildungen 1939 - 1945, S. 465.

als Jugendherberge geführt.¹⁴³ Ab 1993 war er ein Asylbewerberheim, 1999 wurde er an einen Privatmann verkauft.¹⁴⁴

Das Haus Winfried



Abb. 26: Postkarte mit dem Kinderkurheim Winfried (Quelle: Archiv Grötecke).

Das „Haus Winfried“ wurde 1996 in „Haus Thalita“ umbenannt, unter diesem Namen firmiert es bis heute.¹⁴⁵ Das Gebäude ist über lange Zeit Teil der katholischen Diaspora in einem evangelisch geprägten Umfeld: Seit 1914 gab es zuerst eine Vikarstelle, im selben Jahr dann eine Pfarrei in der Brunnenallee 23 in Bad Wildungen. 1955 übernahm der „Verein für Caritasheime“ das Haus und richtete neben einer Familienpflegeschule ein Müttererholungsheim sowie ein

¹⁴³ Vgl. Verzeichnis der Krankenanstalten in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin 1952, Stuttgart/Köln 1952, S. 79, Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Verzeichnis (wie Anmerkung 138), S. 93 und Deutsches Jugendherbergsverzeichnis 1974/1975, Detmold o. J., S. 201.

¹⁴⁴ Vgl. HNA vom 12.4.2009 und WLZ vom 2.12.2000.

¹⁴⁵ Vgl. Mails des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn e. V., Abteilung Gesundheits- und Altenhilfe, vom 22.4. und vom 24.4.2024 sowie des CWW im Erzbistum Paderborn e. V. vom 6.6.2024 an den Autor. Vgl. Gert DEHNERT, Die Brunnenallee in Bad Wildungen, Bad Wildungen 1999, S. 46: „Lange Jahre – nach dem zweiten Weltkrieg – war es als Haus Winfried ein Kurheim für junge Mütter mit urologisch kranken Kindern.“ Vgl. Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. (Hg.) 100 Jahre 100 Orte, Paderborn 2015, S. 92.

Kinderkurheim ein, das in einem Hinterhaus angesiedelt war. Zudem waren dort auch hauswirtschaftliche Lehrlinge untergebracht. In den ersten zwanzig Jahren durchliefen 3684 Kinder dieses Kurheim, die teils Verhaltensstörungen, vor allem aber Nieren- und Blasenkrankungen aufwiesen.¹⁴⁶



Abb. 27: Auszug aus einer Werbebroschüre (Quelle: Archiv Grötecke).

Ärztlich betreut wurden die Kinder im Alter zwischen vier und 16 Jahren von Frau Dr. Claire Kraft, die das Haus auch mit aufgebaut hatte.¹⁴⁷ Hinzu kamen zwei Erzieherinnen, eine Verwaltungskraft, Lehrlinge, Familienpflegerinnen, eine Art Sozialarbeiterin und eine Krankenschwester. Zusammen mit dem Küchen- und Hauswirtschaftspersonal waren es etwa zehn Arbeitskräfte, fast alles Frauen. Die als streng und bestimmend beschriebene Heimleiterin Änne Siepenkort führte das Haus „auf der Grundlage eines christlichen Menschenbildes“, wozu auch eine Kapelle im ersten Stock des Haupthauses sowie Gebete auch für die Kinder dienten.¹⁴⁸

Wie sah der Alltag in der Kinderkur aus? „Mussten Stunden lang im Wald stehen. Wurden geschlagen, wenn das Bett nass war. Mein Päckchen von zuhause wurde mir nur gezeigt, bekommen habe ich davon nichts. Musste meine Wäsche mit der Hand waschen und Nass (sic) wieder anziehen. Stunden lang in einer Wanne mit kaltem Wasser sitzen. Wenn ich in die Hose gemacht habe, wurde ich mit der nassen Hose geschlagen und (sic) wieder anziehen. Weinen durfte man auch

¹⁴⁶ Vgl. Waldeckische Landeszeitung, 20.9.1975.

¹⁴⁷ Von einer Zeitzeugin wird sie als „ganz grausame Frau, Feldwebelmäßig (sic) im Umgang und Ton“ und als „Hexe, ein böser Mensch“ beschrieben (Brief von Frau B. an den Autor vom 7.7.2024 und Telefonat vom 24.8.2024).

¹⁴⁸ Vgl. Waldeckische Landeszeitung vom 21.8.1986 und Mainpost, 24.4.2021. Vgl. Interview mit dem Ehepaar T. vom 12.8.2024.

nicht. Es war alles sehr schrecklich. Das Kurhaus gibt es heute noch. Als Mutter-Kind-Kur“, schildert eine betroffene Person.¹⁴⁹

Eine andere Zeitzeugin ergänzt, es habe am Tisch die Gruppen der „Abnehmer“ und der „Zunehmer“ gegeben. Sie habe aus einem großen Becher ein „sehr süßes dickflüssiges Getränk“ zu sich nehmen müssen und aufgrund der „Mästung“ in sechs Wochen zehn Kilogramm zugenommen. Das Essen sei „minderwertig, lieblos zubereitet und oft eklig“ gewesen. Deshalb habe sie sich „vor Ekel mehr als einmal beim Essen übergeben und musste dann mein Erbrochenes aufessen“. Unangenehm sei auch gewesen, dass sich „Jungen und Mädchen jeden Alters nur in der Unterhose“ hätten anstellen müssen, wenn es die Höhensonnen-Therapie gab. In einem von den Erzieherinnen abgefangenen Brief habe sie ihren Eltern geschrieben, „dass es ganz schrecklich sei und ich nach Hause kommen werde“. Noch Jahrzehnte danach habe sie Alpträume von ihrem Kuraufenthalt gehabt, noch heute habe sie „Panik, wenn es heisst, dass ein Angehöriger in Kur soll“. Sie hätten keine neue Wäsche anziehen dürfen und habe Läuse bekommen, „und die Haut war ganz schlimm, seit der Kur leide ich an Neurodermitis“.¹⁵⁰

Diese Aussage kontrastiert völlig mit der der ehemaligen Erzieherin H., die von 1964 bis 1969 mit einer Freundin im Haus Winfried tätig war.¹⁵¹ Sie berichtet, dass eine sechswöchige Kur aus jeweils 28 Kindern beiderlei Geschlechts bestand. Sie seien vor allem aus dem Ruhrgebiet, Berlin und Norddeutschland gekommen und stammten aus verschiedenen sozialen Schichten. Mit damals 19 Jahren sei sie kaum älter als die Kurkinder gewesen und von einer Familienpflegerin (etwa für die Nachtwache) unterstützt worden. Die Kinder seien mit der Eisenbahn angereist oder von den Eltern gebracht worden. Bezüglich des Programms und des Tagesablaufs erinnert sich Frau H., ab 8 Uhr habe es Frühstück gegeben, danach habe man draußen Gymnastik gemacht, sei ins Umfeld spazieren gegangen und habe dort Geländespiele angeboten. Ein Höhepunkt sei der Ausflug zum Edersee und zu Schloss Waldeck gewesen. Bei schlechtem Wetter habe man im Haus gespielt, gesungen, gebastelt oder Theater aufgeführt. Das Essen habe man aus dem Haupthaus herübergetragen, danach habe es für etwa zwei Stunden Mittagsruhe mit Liegepflicht gegeben. Außer Gebäck und Tee am Nachmittag habe es gegen 18 Uhr das Abendessen gegeben. Nach Aufräumen, Körperwäsche und Umziehen sei dann vorgelesen worden, bevor der sogenannte „Sandmann“ kam, der Bonbons verteilte.

¹⁴⁹ <https://kinderverschickungen-nrw.de/34534-bad-wildungen-1969>.

¹⁵⁰ Brief von Frau B. an den Autor vom 7.7.2024.

¹⁵¹ Interview mit dem Autor vom 5.7.2024. Das Ehepaar T., ergänzt, von solchen Vorwürfen habe man „noch nie etwas gehört“ (Interview vom 12.8.2024).



Abb. 28: Ausflug auf Schloss Waldeck (Quelle: Archiv Grötecke).



Abb. 29: Bettruhe
(Quelle: Archiv Grötecke).

Zur medizinischen Therapie zählten die Höhensonne, Einzelbäder im benachbarten Kaiserhof, Medikamente sowie „Vitaminspritzen“, die intramuskulär verabreicht wurden.¹⁵² Zwar habe manchmal ein strenger Ton geherrscht, an Gewalt oder Einschüchterung – wie im Zitat zu Beginn geschildert – kann sich Frau H. aber nicht erinnern. Die Kinder hätten immer trinken können, so habe man etwa Helenen-, Victor- und Königsquelle angeboten. Eine Einschränkung des Trinkens habe es also ebenso wenig gegeben wie vorgeschriebene Zeiten für den Toilettengang. Sie habe die Kinder meist gemocht, diese hätten sich nach Tagen der Eingewöhnung gefreut und beim Abschied nicht selten geweint, weil sie die Gemeinschaft nun verlassen mussten.

Freilich bestätigt sie, bei der Anreise sei mit jenen Kindern, die Päckchen mit viel Süßigkeiten dabei hatten, „gesprochen“ worden, um sie unter allen Kindern aufzuteilen.¹⁵³ Während eingehende Post nicht kontrolliert worden sei, habe man die Schreiben der Kinder „gelesen“, bevor sie verschickt worden seien. Besuch von Angehörigen in der Kur sei verboten gewesen. Kontakt zu Einheimischen habe es nicht gegeben, das Haus Winfried sei „eine eigene Welt“ gewesen. Zum Teil seien Kinder hier mehrfach zur Kur gewesen. Sie habe öfters mit den Kindern allein gesprochen, etwa über Schul- und häusliche Probleme oder Berufswünsche.

Man habe viel Spaß miteinander gehabt. Fluchtversuche seien die Ausnahme gewesen. Auch die in anderen Heimen verwendete Anrede „Tante“ ist ihr unbekannt. Sie sei mit „Fräulein H.“ angesprochen worden. Auch das Personal – „der Stab“ genannt –, das unter dem Dach wohnte, habe sich gesiezt. Nach Beendigung einer Kur habe das Personal ein, zwei Tage Zeit gehabt für die Reinigung, bevor die nächste Gruppe kam. Eine Arbeitswoche habe etwa 64 Stunden betragen.

Die Quellenlage ist zu gering für eine Beurteilung der Situation im Heim. Ein von Kurkindern verfasster Liedtext beschreibt die Spiele, das Basteln und Singen, Bäder, Gymnastik und Massage. Es beginnt mit „Haus Winfried empfehlen wir jedem Kurgast“ und endet mit „Die Kur war erfolgreich und schön dazu. Wir sind gesundheitlich in Ordnung, (sic) und können heimwärts fahren nun“. Freilich finden sich auch Andeutungen von Kritik: „Vor der Höhensonne und vor den Spritzen, da hielten wir uns lieber fern“, und statt dem „sehr viel vorgeschriebenen

¹⁵² Vgl. Brief von Frau B. an den Autor vom 7.7.2024: „Wir bekamen ständig ‚Vitamin‘-Spritzen. Wer weiss was da drin war.“

¹⁵³ Vgl. Brief von Frau B. an den Autor vom 7.7.2024, die berichtet, aus zwei Päckchen seien ihr die Süßigkeiten von den Erzieherinnen entwendet worden.

Schlaf“ hätte man gerne mehr „Geister und Gespenster“ gespielt. Da der Text öffentlich vorgetragen wurde und der Entstehungskontext unbekannt ist, bleibt auch unklar, inwiefern das Lied die wahre Einschätzung der Kur aus Kindersicht widerspiegelt.

Wann genau das Kinderkurheim schloss, ist nicht bekannt. Man kann den Zeitraum aber eingrenzen: Im Herbst 1975 feierte man noch das 20jährige Bestehen, und im Frühjahr 1978 zog die Mutter-Kind-Kureinrichtung ins Hinterhaus ein. Von 1978 bis 2018 waren die Caritas Kur- und Erholungsheime im Erzbistum Paderborn e. V. der Träger des Hauses, das jetzt eine Mutter-Kind-Klinik war, heute ist dies die Caritas Brilon für Gesundheit und Familien gGmbH.

Fazit

Neben den genannten Heimen gibt es Hinweise auf weitere Häuser in Bad Wildungen, so den „Kinderhort und Säuglingsheim“, das „Kursanatorium Königsquelle“ sowie das „Helenen-Kinderheim“.¹⁵⁴ Ob diese auch in die hier behandelte Kategorie Kinderkurheime gehören, müssen weitere Forschungen zeigen.

Bezogen auf die oben näher ausgeführten Heime, ergibt ein erster Vergleich: Drei entstanden direkt nach dem Ersten Weltkrieg (Reinhardshausen, beide Häuser des Frankfurter Kinderheims), die anderen kurz nach dem Zweiten Weltkrieg (Luisenhof, Haus Winfried). In den 1970er Jahren schlossen die Heime dann etappenweise.

¹⁵⁴ Kinderhort und Säuglingsheim: vgl. Adreßbuch Bad Wildungen 1925, S. 25; Vorsitzender war Dr. Sanitätsrat Dr. Abée. Vgl. auch StABW, B 7176: Schreiben von Dr. Abée vom „Verein Bad Wildunger Kinderhort“ an Bürgermeister Nöldner vom 21.5.1930. – Kursanatorium Königsquelle: Das in der Rörigstraße 11 gelegene Heim nahm „Jugendliche beiderlei Geschlechts im Alter von 14 bis zu 18 Jahren“ mit „urologischen Erkrankungen und zur Rekonvaleszenz nach Operationen“ auf. Sie wurden therapiert mit „Wildunger Kurmitteln, Liegekuren, Diät, physikalischer Therapie“. Chefarzt war Dr. Wilhelm Schultheis, Heimleiterin eine Krankenschwester. Die Gesamtbelegungskapazität lag bei 65 Betten (vgl. Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Kurplan 1962 und 1970, S. 68 bzw. S. 54); im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus mehrfach und intensiv zur NS-„Kinderlandverschickung“ genutzt. Der Chronist Pusch erwähnt für den Zeitraum 1941 bis 1943 den Aufenthalt von Mädchen aus Wilhelmshaven und Emden, Jungs aus Kiel, „Mädchen der Oberschule für Mädchen“ sowie Kinder aus Jever. – Helenen-Kinderheim Wildungen: Unterbringung von 35 schwächlichen Kindern, auf Initiative des Fürstenhauses von Waldeck errichtet. Es wurde 1893 in Betrieb genommen, durch einen Erweiterungsbau 1894 konnte es 76 Kinder aufnehmen (vgl. Fred KASPAR, Bethesda (wie Anmerkung 9), S. 371). – Ein Heim wohl nur für Mütter war das Mütterkurheim des Deutschen Roten Kreuzes (vgl. Broschüre im LWL-Archiv, Bestand 620/3287).

Von der Kapazität her war Reinhardshausen mit Abstand die größte Einrichtung (mit etwa 100 Jugendlichen und bis zu 40 Arbeitskräften), die anderen mit etwa 60 Jugendlichen (im Fall „Haus Winfried“ nur knapp 30 Kinder) und jeweils etwa zehn Arbeitskräften waren deutlich kleiner. Das Alter der Heimkinder in allen Heimen schwankte zwischen etwa fünf und 15 Jahren. Die Gruppen umfassten meist beide Geschlechter, nur im „Luisenhof“ gab es getrennte Kuren.

Die ärztliche Betreuung übernahmen in Bad Wildungen ansässige Ärzte. Zum meist weiblichen Heimpersonal zählten wenige Kinderkrankenschwestern, viele Kindergärtnerinnen und -pflegerinnen, Verwaltungs- und Hauspersonal (Küche, Wäscherei, Hausmeister). Viele lebten direkt in den Einrichtungen.

Die Kuren dauerten sechs Wochen. Eine wiederholt herausgestellte Spezialindikation waren Blasen- und Nierenerkrankungen. Das knüpfte an die jahrhundertalte Tradition des Bades mit etwa 20 Heilquellen an. Zur Klärung der Frage, inwiefern

diese Spezialisierung ein Spezifikum in der Region, ja in ganz Deutschland war, bedarf es weiterer Forschungen. Ob die doch recht große Anzahl an Kinderkurheimen in Bad Wildungen eine besondere Häufung oder aber vergleichbar mit anderen Orten war, müsste ebenfalls noch geklärt werden.

Eine andere Forschungsfrage, speziell auf das Frankfurter Kinderheim bezogen, wäre, wieso und wie ein solches, von deutschen Juden mit initiiertes und auch finanziell gefördertes Haus in der NS-Zeit überstehen konnte, und ob es damals einen antisemitischen Einfluss gegeben hat.



Abb. 30:
Bauruine. Innenansicht des
Frankfurter Kinderheims heute
(Quelle: Archiv Grötecke).

Zum Programm der Heime zählten etwa Spaziergänge, Spielen, Singen, Basteln und Theatervorführungen. Zu den Therapien gehörten eine große Nahrungszufuhr, Liegekuren, „Vitaminspritzen“ und Höhensonne.

Besuchsverbot, Zensur, Fluchtversuche sowie Vorwürfe von Fehlverhalten (etwa in Form von Gewalt und Strafen), mangelhafter Verpflegung und Hygiene ziehen sich wie ein roter Faden durch alle behandelten Heime. Klare Hinweise auf mögliche sexuelle Gewalt oder illegale medizinische Therapien finden sich hingegen nicht. Generell gilt, dass die Aussagen des ehemaligen Heimpersonals diametral kontrastieren mit denen vieler ehemaliger Heimkinder.



Abb. 31: Denkmal in Bad Sassendorf (Foto: Grötecke).

Eine vorsichtige Schätzung ergibt, dass die Kinderkurheime zusammen über 60 Arbeitsplätze boten, und dass darin insgesamt deutlich mehr als 50.000 Kuren für Kinder und Jugendliche durchgeführt wurden. Wie deutlich geworden ist, empfand eine quantitativ nicht eindeutig zu beziffernde, gleichwohl bedeutsame Zahl diese Zeit als quälend und belastend. Daher hier eine konkrete Idee, ein Wunsch zum Schluss: In Bad Sassendorf, dem einst größten Kinderkurort von Nordrhein-Westfalen, steht seit 2024 ein Denkmal von Heike Fischer-Nagel.¹⁵⁵ Es soll daran erinnern, dass – so formuliert es eine Tafel neben dem Denkmal – „Trennung von der Familie, fehlende Kommunikationsmöglichkeiten, ein strenger Tagesablauf, lange Liegekuren und Ruhephasen, die Kindern schwerfielen, sowie Bestrafungen bei kleinsten Verfehlungen viele Kinder veränderten“; dies sei verbunden gewesen mit „Heimweh und der Ungewissheit, ob man jemals wieder nach Hause kommen

¹⁵⁵ Vgl. <https://www.soester-anzeiger.de/lokales/bad-sassendorf/verschickungskinder-bad-sassendorf-denkmal-nrw-geschichte-93027869.html#:~:text=Die%20Bronze%2DSkulptur%20im%20Kurpark,J%C3%A4hrige%20war%20selbst%20ein%20Verschickungskind.>

würde“. Viele seien deswegen „traumatisiert durch Gewalt, Misshandlung, Demütigung und dem Gefühl des Ausgeliefertseins“. Die Künstlerin hat den Erinnerungsort deshalb bezeichnenderweise auch „Wundmal“ genannt. Es muss ja nicht gleich ein Denkmal in Bad Wildungen sein, dafür sind auch die Forschungsergebnisse noch zu gering. Aber wie wäre es, das Thema weiter zu erforschen, die Öffentlichkeit darüber zu informieren, die ehemals Betroffenen einzuladen, ihnen zuzuhören und sich seitens der Kommunalpolitik – die zwar nicht Heimträger war, aber in deren Stadt all dies geschah – vielleicht bei den ehemaligen Heimkindern, die heute im Rentenalter sind, auch zu entschuldigen?